

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1929

50 (14.12.1929)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **Karl Sch. Karlsruhe**, Waldring 18, Tel. 7050. Abjchluf: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gespaltene 38mm breite mm-Zeile Mk. 0,20, Chiffregebühr Mk. 0,50, Beilagen und Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Pfg. einschl. Postgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung Konkordia in Bahl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamtengenossenschaftsbank Postcheckkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des B. L. V. Ds. 70. Geldsendungen an das Lehrerbeim nur an „Lehrerbeim Bad Freyersbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postcheckkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“

Anzeigen-Annahme und Druck: Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bahl (Baden). Direktor W. Weyer. Telefon 131. Postcheckkonto 237 Amt Karlsruhe.

50.

Bahl, Samstag, den 14. Dezember 1929.

67. Jahrg.

Inhalt: Lehrerdichter der Gegenwart. — Zeitsfrömungen in der Jugendschriftenkritik. — Das deutsche Märchen. — Badische Normalschrift oder Sütterlinschrift? — Verschiedenes. — Aus den Vereinen. — Einladung der Konkordia A.-G. in Bahl zur Generalversammlung. — Bücherschau. — Vereinstage. — Anzeigen.

Lehrerdichter der Gegenwart.

Der Präzeptor Ziborius in Mörikes köstlicher Idylle „Häusliche Szene“ ist ein Urbild des Lehrerdichters von ehedem. Seine pädagogischen Fähigkeiten sind amtlich anerkannt; er tut aber ein Abziges, indem er auch auf „materiellem Gebiet“ dem Staat wichtige Dienste zu leisten unternimmt: er beschäftigt sich mit der Herstellung von Essig! Er tut dies mit der stillen Erwartung, daß ihm aus seinen Essigbrauversuchen später auch einmal ansehnlicher Gewinn erwachsen werde, aber er tut dies nicht allein um des möglichen Vorteils willen, er beteuert mit glaubhaftem Ernst:

„— den will ich sehen, der einem geschundenen Schulmann ein Vergnügen wie das, Essig zu machen verbeut, Der von Allotrien sprich, von Lächerlichkeiten — er sei nun Oberinspektor, er sei Rektor und Pädagogarch!“

Das Wort „Essig“ könnte der treffliche Ziborius gegebenenfalls ohne weiteres durch das Wort „Verse“ ersetzen; denn es steht fest, daß er auch dichtet: das Schlafzimmersgespräch mit seiner jungen Frau, die seine Essigmacherei ironisiert, ist rhythmisch gegliedert in Hexameter und Pentameter, er redet im elegischen Maß, seine Frau antwortet ihm ebenfalls in Distichen, mühsam hatte er es ihr „eingeübt“. „Eine Schwäche des Mannes vom Fach“ nennt er es. Ist das nicht köstlich? Wollte hier der Pfarrer-Dichter Mörike die Lehrerdichter mit dieser kollegialisch-spitzigen Bemerkung treffen? Man darf annehmen, daß damals allgemein in Schul- wie in Pfarrhäusern viel gedichtet wurde. Es war ein Dichten für den Hausgebrauch. Verse für Familien- oder Gemeindefeste wurden angefertigt. Das Gedichtemachen blühte als harmloses Kunstgewerbe; in den Schulen, z. B. in Maulbronn wurden den Jünglingen poetische Themen zu metrischer Behandlung aufgegeben. Dabei handelte es sich hauptsächlich um die möglichst korrekte äußere Form, die ja auch erlernbar ist, während ein wirklich dichterischer Gehalt nur in seltenen Fällen, scheinbar zufällig, zutage trat. Vor hundert Jahren saßen in Pfarr- und Schulhäusern viele derartige Poeten. Sie schrieben mit sorgsam gespitzter Gänsefeder in eleganter Schrift fleißig ihre Verszeilen nieder, besangen die schönen und traurigen Dinge des Lebens und schufen damit oft Dokumente von kulturhistorischem Wert, selten aber wirkliche Dichtungen. In Flehingen reimte unser Kollege Sauter, von dem wir heute noch manche Gedichte mit Vergnügen lesen, wobei aber die Wirkung, die wir von ihnen empfangen, vom Dichter gar nicht beabsichtigt war. Niemand wird bestreiten, daß die Lehrerdichter von ehedem durchaus liebenswürdige Ge-

stalten waren. Der Federsport, den sie trieben, war sicher kein unnützes Tun, wenn auch das Ergebnis sich meist als dichterisch wertlos erweist. Sie schufen sich, ihren Familienangehörigen und Mitbürgern mit ihren wohlgerihten Werken Freude, und das ist ein nicht übler Lohn. Sie waren nicht das, was man heute Dilettanten nennt, sie wollten nicht mehr, als sie konnten, während der Dilettant von heute, sein Wollen hoch über sein Können hinauszuwringen läßt. Damals, während einer Epoche, die viel mehr Zeit dafür hatte, war die Dichterei ein anmutiger Zeitvertreib, dem sich jeder Gebildete gern hingab. Manches wohlgeungene Poem dieser biedermeierischen Dichter, die man sich gern im Schlafrock mit langer Pfeife vorstellt, lebt als Liedertext noch jetzt.

Wenn man über die Lehrerdichter der Gegenwart etwas zu ihrer Kennzeichnung sagen will, zeigt es sich, daß es unmöglich ist, einen Durchschnittstyp zu finden, ja man sieht sich in die Notwendigkeit versetzt, den Begriff „Lehrerdichter“ als eine unorganische Zusammenstellung zufälliger Eigenschaften anzusehen. Darum ist das Thema dieses Aufsatzes nicht recht fruchtbar, da er schließlich notgedrungen auf eine ausschließliche Betrachtung der dichterischen Wirksamkeit der dichtenden Lehrer hinausläuft. Dies wird noch deutlicher, wenn man dem Lehrerdichter von heute etwa den Apothekerdichter (Ibsen, Fontane, Trackl) oder den Arztdichter (Finckh, Schnitzler, Döblin) gegenüberstellt. Es ist nicht ersichtlich, welcher Zusammenhang zwischen dem Beruf der genannten Ärzte oder Apotheker und ihrem dichterischen Werk besteht. Die Entstehung einer Dichtung ist stets in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Mag die Literaturwissenschaft auch etwa bei Goethes Werther Zusammenhänge von Erlebnis und Dichtung (s. Dilthey) feststellen, das Letzte, Entscheidende, die Vorgänge des schöpferischen Akts und sein Ursprung im Persönlichen bleiben unerklärlich. Auch die moderne Psychologie wird hier kaum tiefer dringen können; es ist schon viel, wenn sie die Irrtümer einer spekulativen literarhistorischen Betrachtungsweise aufdeckt. Welche Mißverständnisse auf diesem Gebiet sich auch sonst einnisteten, zeigt der Begriff des Arbeiterdichters, der um die Jahrhundertwende geprägt wurde und womit das Bürgertum seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß auch Angehörige des vierten Standes dichten konnten. Eine Einteilung der dichterisch Schaffenden nach den Berufen, denen sie früher angehörten oder die sie jetzt noch ausüben, wäre absurd. Wenn hier nun auf Veranlassung und Wunsch

das Schaffen einiger Lehrerdichter betrachtet wird, so geschieht dies also nicht in dem Sinne, daß damit eine klar abgrenzbare Gruppe von Dichtern vorgestellt werden soll. Es ist vielmehr eine Angelegenheit der Kollegialität, daß wir dieser Schaffenden gedenken, daß wir ihren Werken besondere Aufmerksamkeit schenken und ihr Wirken fördern durch Erwerb ihrer Bücher und durch Empfehlung. Von der Berufsseite aus kann dann zum Schluß auch ein Weniges gesagt werden über den Zusammenhang der Erziehenden und unterrichtenden mit der dichterischen Tätigkeit. Die hier genannten Namen sind nicht zusammengestellt mit dem Ziel, die wichtigsten Lehrerdichter hier alle aufzuführen. Es ist wahrscheinlich, daß in dieser Übersicht bedeutende Namen fehlen werden, weil der Brotberuf vieler Dichter oft nur durch einen Zufall bekannt wird. (Dies zur Veruhigung etwa nichtgenannter Kolleginnen und Kollegen.)

In der außerdeutschen Literatur, soweit sie bei uns bekannt ist, sind es die ehemaligen Lehrerinnen Selma Lagerlöf (geb. 1858) und Grazia Deledda (geb. 1875), beide Nobelpreisträgerinnen, die als Erzählerinnen Welt-ruh erwarben. Die Schwedin, deren Romane „Gösta Berling“ und „Jerusalem“ nicht nur um ihrer dichterischen Meisterschaft sondern auch um ihrer alles Menschliche umfassende gütigen Gesinnung willen tiefe Wirkung ausüben, hat außerdem der Jugend ihres Landes ein Werk geschenkt, um das wir die Schweden beneiden müssen, die Erzählung von der „Reise des kleinen Nis Holgerson mit den Wildgänzen“, ein dichterisches Werk, das nicht nur nebenbei ein anschauliches Bild des Landes Schweden gibt. Grazia Deledda scheint zunächst mehr zur Unterhaltungsliteratur zu neigen, doch erkennt man gar bald ihre sichere Hand in der Gestaltung von Menschen aus den bürgerlichen Kreisen Roms und aus dem Bauerntum Sardinien. In „Lia und die Männer“ erfreut sie durch die überzeugende Zeichnung der Seele einer keuschen Frau und fürsorglichen Mutter.

Daß Knut Hamsun und Strindberg vorübergehend Volksschullehrer waren, ist bekannt. Wo sie gelegentlich Gedanken über die Volksbildung äußern, zeigen sie sich dem Fortschritt nicht sehr geneigt, vor allem dann, wenn die Formen der Volksbildung dem Wesen des Volkes, besonders dem des Landvolkes unangemessen sind. Hierbei erinnert man sich des dänischen Dichters Pontoppidan, der gegen Volkshochschulen, Vortragsvereine, Aufklärungsgesellschaften, Jugendklubs und Schulvereine seinen Helden also weßern läßt: „Wir wären bald gewiß das aufgeklärteste Volk und gerade deshalb das dümmste, unselbständigste und handlungsunfähigste geworden. Gerade das viele buchfesteste Wissen stärkt die unproduktivste aller menschlichen Fähigkeiten, das Gedächtnis —“ (Henrik Pontoppidan: Der alte Adam). Ähnliche Klänge vernimmt man bei Strindberg, der sich über die höhere Mädchenbildung in der gegen Ibsens „Nora“ gerichteten heiteren Erzählung „Ein Puppenheim“ lustig macht.

Der Deutschösterreicher Friedrich Perkonig (geb. 1890) ist noch heute als Lehrer tätig. Sein pantheistisches Naturgefühl läßt ihn als dichterisch mit Rudolf Hans Bartsch verwandt erscheinen. Perkonigs Roman „Bergseggen“, der die Genesung eines von der Großstadt fast zugrundegerichteten Menschen in der reinen Hochgebirgswelt zeigt, ist in manchen Teilen nicht ganz überzeugend. Die Novellen Perkonigs sind von konstruierter Freiheit. Die junge Lehrerin Paula Grogger hat mit ihrem Erstling, dem Roman „Das Grimmingtor“, der in Tirol zur Zeit Napoleon I. spielt, einen verdienten großen Erfolg errungen, den manche Kritiker freilich dem überaus packenden Stoff zuschreiben. Doch bleibt gerade die Bewältigung dieses

Stoffes durch eine Dichterin bewundernswert. Merkwürdig rasch ist der erst vor kurzer Zeit verstorbene Schweizer J. C. Heer (geb. 1859) aus dem Bereich des Leserinteresses gerückt. Er gibt eine geschönte Welt und romanhaft aufgemachte Menschen. Doch ist er immer noch als guter Unterhaltungsschriftsteller der Beachtung wert. — Wer liest heute noch Otto Ernst? (geb. 1862). Der einst mit so frischem Kämpfermut in der Dichtarena eintretende Hamburger Kollege ist zuletzt zu einem behäbigen Bourgeois geworden, der sich durch seinen philiströsen Nietzscheaufsatz und durch einen chauvinistischen gegen die Franzosen gerichteten offenen Brief 1920 peinlich bloßstellte. Die Semper-Romane, besonders der erste, sind heute noch lesenswert, wenn auch die Menschen darin wenig naturhaft gestaltet sind und der „Esprit“ Ernsts oft als parvenühafte Geistreichelei erscheint. Die Bühnenwirksamkeit des berühmten Lehrerstücks „Flachsman als Erzieher“ zeigt sich heute immer noch bei jeder Aufführung. Schade, daß der Autor die Titelfigur zuletzt als Nichtlehrer und Bekrüger entlarven läßt. Als deutscher Molière, für den er sich hielt, hat Ernst sich damit doch nicht bewährt. Vor drei Jahrzehnten, als der Aufstieg des ehemaligen Hamburger Volksschullehrers begonnen hatte, war die deutsche Lehrerschaft sehr stolz auf ihn. Daß sein Werk damals dem Ansehen des ganzen Standes sehr dienlich war, wollen wir nicht vergessen. Otto Ernst gehörte dem durch Freundschaft verbundenen Dichterkreis um Liliencron und Falke an, dem auch der durch seine Lyrik bekannte Lehrerdichter Jakob Loewenberg (geb. 1856) nahestand. Dort an der Wasserkante beheimatet sind auch Wilhelm Lobsien (geb. 1872), der Dichter des vielgelesenen Romans „Der Halligpastor“ und Walter Lamzuz (geb. 1881), der Verfasser des stark pazifistischen, die Schrecken des Weltkrieges schon Jahre vorher seherisch zur Schau stellenden Buches „Das Menschenschlachthaus“, das dem Autor damals ernstliche dienstliche Schwierigkeiten bereite. Kurz vor der Jahrhundertwende war in Kiel Klaus Groth gestorben, der „die Ehre der plattdeutschen Mundart rettete“ durch seine mundartliche Gedichtsammlung „Quickborn“, zu der ihn die alemannischen Gedichte Hebels ermuntert hatte.

Der älteren Generation gehörte auch Michael Georg Conrad (geb. 1846) an, ehemals bayrischer Lehrer, der Herausgeber der Zeitschrift „Die Gesellschaft“, der in den achtziger Jahren für die neue Lehre des Naturalismus von Jolas Art kämpfte. Sein fränkischer Heimatroman „Der Herrgott am Grenzstein“ ist heute noch unveraltet, ebenso auch der Roman „Majestät“, der die Beziehungen Ludwigs II. zu Richard Wagner behandelt. Besondere Beachtung aber verdient Hermann Stehr (geb. 1864), ein Landsmann Gerhard Hauptmanns, der diesen Lehrerdichter für die breitere Öffentlichkeit entdeckte. Die Bedeutung dieses großen Erzählers liegt in der Tiefe seiner Seelendarstellungen, in denen der Dichter nicht nur psychologische Feinheiten gibt, sondern in dessen Werken sich (wie bei Dostojewski) offenbart, wie das Leben durch mystische Kräfte gelenkt wird. Der Lehrroman „Drei Nächte“ und vor allem das zweibändige Romanwerk „Der Heiligenhof“ sollten jedem Lehrer bekannt sein. Die neuere Entwicklung des ehemaligen Dorflehrers, der jetzt Mitglied der preussischen Dichterkademie ist, bewegt sich in der Welt des Religiösen. — Eine Stehr in mancher Hinsicht entgegengesetzte Natur wirkt in Wilhelm Schäfer (geb. 1868), dessen konservativ eingestellte aber sehr gepflegte Sprachform manchmal doch als gekünstelt erscheint, besonders in einigen Anekdoten und in seinem Zwingliroman, dem wir aber zwei ganz außerordentliche, nicht nur durch ihre Form sondern auch durch ihre Geistigkeit bedeutende Werke verdanken: den Pestalozzi-

roman „Lebensstag eines Menschenfreundes“ und „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele“, worin der Dichter eine überaus lebendige und plastische Darstellung der deutschen Kulturwerke gibt. Von Stehr und Schäfer zu Paul Keller (geb. 1873) ist ein weiter Schritt. Wenn man diesen erfolgreichen und sehr fruchtbaren Erzähler einen guten Unterhaltungsschriftsteller nennt, so ist damit doch die Achtung vor einem nicht alltäglichen Können ausgesprochen. Es gibt Novellen von ihm, die dichterisch wertvoller sind als seine bekannten Romane. Freilich gehen seine oft mit phantastischer Erfindungsfülle ausgestatteten Erzählwerke meist mehr in die Breite als in die Tiefe. — Heinrich Sohney (geb. 1859), erst Volksschullehrer in Norddeutschland, dann Redakteur in Freiburg, dann wieder im Norden tätig als Begründer der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege, Ehrendoktor und Professor, schrieb Erzählungen von schlichter Volkstümlichkeit, in denen das Lehrhafte nicht fehlt.

Die Reihe der Gegenwartsdichter, die in der Schulstube standen oder noch stehen, ist so lang, daß diese Betrachtung notgedrungen nur im Fluge an ihr vorbeiziehen kann: Hans Frank (geb. 1879), als Dramatiker mit „Gediva“ auf vielen Bühnen erprobt, als Kurzgeschichtenschreiber und Romandichter von Stefan Zweig gerühmt, Hans Wahlig (geb. 1879), Deutschböhme, schrieb Heimatromane, die nicht nur die Heimat angehen. Karl Röttger (geb. 1877) als Lyriker und Prosaist abseits stehend in einer religiös-geistigen Welt, Ludwig Bäke (geb. 1892), der Poet der Kleinstadtromantik, Hermann Claudius (geb. 1878) ein feiner Lyriker wie sein Wandsbecker Namensvetter, Wilhelm Lennemann (geb. 1875), der in Versen und Erzählungen vorwiegend das Bauerntum darstellt, Will Erich Peuckert (geb. 1891), sehr stark in seinem Roman „Apokalypse 1618“. Hans Leip (geb. 1893) schuf eine Reihe von Romanen (Der Nigger auf Scharhörn, Blondsäger u. a.), die abenteuerliche Geschehnisse mit dichterischer Kraft erzählen, während Friede Kraze (geb. 1870) in ihren Werken mehr die sinnige Seite des Lebens behandelt. Als bedeutender Erzähler gilt Friedrich Griesse (geb. 1890), dessen Roman „Das Tal der Armen“ an Knut Hamsun erinnert. Der Westfale Karl Wagenfeld (geb. 1869) ist durch seine volkskundlichen Arbeiten und vor allem durch seine religiösen Dichtungen in niederdeutscher Mundart bekannt und durch die Universität Münster durch Verleihung der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden. Ein ausgezeichnete Novellist ist Otto Antkes (geb. 1867), der auch durch seine besonders dem Deutschunterricht neue Wege weisenden pädagogischen Schriften sich Verdienste erwarb. Allzufrüh starb der Hesse Wilhelm Holzamer (geb. 1870), der als Lyriker und Erzähler starke und eigenartige Begabung erwies und zu großen Hoffnungen berechtigte. Max Geißler (geb. 1868) entglitt leider zu oft in die bequemere und einträglichere Sphäre des modischen Unterhaltungstromans. Wilhelm Müller-Rüdersdorf ist durch seine Märchen, Gustav Schüler (geb. 1871) durch tief erlebte religiöse Lyrik, Anton Schöff (geb. 1866) durch ein halbes Hundert von Romanen und Erzählungen aus der Gebirgswelt bekannt. Venno Rückenauer (geb. 1855) schrieb Erzählwerke von sehr gepflegter Sprachform aus dem Stoffgebiet der Heimat und der Geschichte des 18. Jahrhunderts. Die Musikantengeschichten Karl Söhles (geb. 1861) und der Roman „Seb. Bach in Arnstadt“ gestalten Menschen, deren wesentliches Erlebnis Musik ist. Wilhelm Scharrelmann (geb. 1875), der Bruder des durch seine Jugendschriften und als pädagogischer Schriftsteller berühmten Heinrich Sch. ist

ein guter Erzähler. Der in Mannheim lebende Friß Droop (geb. 1875) behandelt in seinen zahlreichen Dramen oft moderne Probleme, schreibt auch packende Novellen und kunst-erzieherische Aufsätze und ist als Herausgeber einer Mutteranthologie und Sonderausgaben von Peter Hille Kierkegaard, Droste-Hülshoff, Bierbaum, Gött u. a. zu nennen. Von Anton Dörfler (geb. 1890), nicht zu verwechseln mit dem berühmteren Peter Dörfler) gibt es ein kleines Büchlein „Wunder und Feste aus der Schule in Wunnenfor“, das etwas ganz Kostbares und Feines ist, und das die Welt der Schule und die Seele des Lehrers unvergleichlich reich vor uns aufbaut, dabei nebenher mehr pädagogische Anregung spendet als manches dicke und sehr gelehrte Werk. Und schließlich noch Erich Maria Remarque! Der beispiellose Welterfolg seines Buches „Im Westen nichts Neues“ mußte naturgemäß zur Folge haben, daß dies Werk stark umstritten ist. Doch kann das Streben des Autors nach Wahrhaftigkeit und eine ungewöhnliche Kraft der Gestaltung von keinem unvoreingenommenen Leser bestritten werden. —

Unsere badischen Kollegen, die des Dichtens beflissen sind, verdienen wohl eine ausführlichere Würdigung als es hier zu geben möglich ist. Es darf aber angenommen werden, daß sie und ihr Schaffen den Lesern zum großen Teil bekannt sind. Dies gilt besonders von Hermann Eris Busse, dem verdienstvollen Geschäftsführer und Schriftleiter des Vereins Badische Heimat, der von erstaunlicher schriftstellerischer Vielseitigkeit und dichterischer Fruchtbarkeit ist und in wenigen Jahren eine Reihe von Romanen herausbrachte, die meist die Heimat und ihre Menschen in eine poetische Verklärung rücken, wodurch sie trotz ihrer gelegentlich auch realistischen Darstellungsart etwas gegenwartsfern erscheinen. (Peter Brunnkant, Tulipan und die Frauen, Die kleine Frau Welt). Eine großangelegte Schwarzwaldtrilogie, die mit dem Roman „Das schlafende Feuer“ soeben kraftvoll begann, zeigt ihn auf neuen Wegen. Als Erzähler, Mundartdichter und hochdeutscher Lyriker ist August Gantner bekannt und geschätzt. Sein Spiel für die Laienbühne „Der Klosterschütz“ wird vom Deutschen Bühnenvolksbund vertrieben. Modern in seiner stilistischen Art und in seiner Einstellung zu wichtigen Lebensfragen ist Rolf Gustav Haebler, der mit seiner „Geschichte des Menschen Ernst Drach“ einen Roman schuf, der einen vielleicht bald schon überlebten Lehrertyp zeichnete. Wilhelm Kothde, der in Ebnet bei Freiburg wohnt, aber der Mark Brandenburg entstammt, steht auf ganz anderem Boden. Seine Vorstellung vom Wesen des deutschen Menschen, den er in zahlreichen Romanen (Frau Harke, Wolfram, Die Wittembergisch Nachtigall u. a.) darzustellen unternahm, wird von Lesern, die außerhalb einer gewissen politischen Richtung stehen, nicht als gültig hingenommen werden. Sein neuestes Werk, das hier empfohlen sei, „Die liebe Frau von der Geduld“, hat zum Helden einen aus dem Elsaß vertriebenen Lehrer und ist so frisch erzählt, daß man über die etwas primitive Psychologie, die darin zutage tritt, vielleicht hinwegsehen kann. Emil Müller (Pseudonym: Hans Brandeck) ist durch seine heimatgeschichtliche Forscherarbeit (u. a. als Verfasser einer Geschichte von Stühlingen) und als Autor von der Touristik dienenden kenntnisreichen Werken, außerdem aber durch viele von echter Volkstümlichkeit erfüllte Erzählungen bekannt und hochgeschätzt. Karl Berner in Freiburg, dessen schönste Gaben in zahlreichen Zeitschriften mit anspruchsvollem Leserkreis zerstreut sind, ist ein ebenso feiner Lyriker und humorvoller Erzähler wie geistreicher Plauderer und Aphoristiker. Im Mundart-

lichen ragt er neben Burte als alemannischer Dichter hoch über den Durchschnitt der Heimatpoeten hinaus.

Désiré L u h, aus dem Elfaß stammend, hat als Lyriker, dessen Haupterlebnis der deutsche Wald ist, und als Verfasser historischer Dramen (z. B. des für die Breisacher Freilichtbühne geschriebenen Dramas „Maria von Isenberg“) viele Freunde. Als Leiter des Verbandes sämtlicher Elsässischer Dialekttheater in Deutschland leistet er wertvolle Kulturarbeit. Karl J ö r g e r, dessen Lyrik man ab und zu begegnet, und der um das alte Gengenbacher Kloster einen Kranz von historischen Skizzen flocht, bewies schon hiermit seine dichterische Berufung, während er durch seine Beobachtung der für die Jugendbühne geschriebenen dramatischen Literatur sich als Kritiker bewährt. Emil B a a d e r, der im Frankenland als Kollege und Heimatschriftsteller wirkende Alemanne ist in seinem inneren Wesen und seinem von starkem Formgefühl beherrschtem Sprachausdruck durchaus Dichter, wenn er auch bisher seine rein dichterischen Gaben standhaft verheimlichte. Vielleicht darf man doch damit rechnen, daß er eines Tages mit dichterischen Werken vor uns tritt, in denen all das zusammengefaßt erscheint, was bisher in seinen feingeschliffenen Aufsätzen und Feuilletons sich mittelbar auswirkte.

Nach Vergegenwärtigung dieser Namen, die ja nur als eine Auslese gelten können, bei der oft der Zufall mitgewirkt hat, wird man sicher den Eindruck haben, daß unter den Verfassern belletristischer Werke auffallend viele Angehörige des Lehrerstandes zu finden sind. Man gerät wieder in die Versuchung, einen inneren Zusammenhang zwischen dem Dichter und dem Pädagogen aufzuspüren. Man wird sich aber vorerst damit begnügen müssen, die möglichen und wahrscheinlichen ä u ß e r e n Verbindungsfäden zu erkennen. Es wird in vielen Einzelfällen nachweisbar sein, daß ein dichterisch begabter junger Mensch unbewußt einen Beruf sucht, dessen Tätigkeit irgendwelche Verwandtschaft mit dem dichterischen Schaffen hat. Er wird vielleicht aus solchem Grunde Journalist werden, was ganz nahe liegt, weil der Journalismus ihm wie eine handwerkliche Vorstufe der eigentlichen dichterischen Wortkunst erscheinen mag. Er wird aber leicht auch auf den Gedanken kommen, Lehrer zu werden. Die pädagogische Geisteshaltung ist (nach Friedrich Schneider: Psychologie des Lehrerberufs) nichts anderes als der durch die Liebe zum jugendlichen und den Bildungswerten gespeiste innere Drang, andere in ihrem Sein und Wissen zu beeinflussen, sie zu erziehen und zu unterrichten. Das pädagogische Tun zielt auf Wertverwirklichung. Das Schaffen des Dichters ist nun freilich nicht einzig und allein auf dieses Ziel eingestellt, aber einer der schwerwiegenden Wertfaktoren der Dichtkunst ist der, den Upton Sinclair (in seinem Buch: Die goldene Kette) den Propagandawert der Dichtung nennt. Dies will nicht bedeuten, daß die Dichtung direkt lehrhaft sein soll; sie erreicht erzieherische Wirkung auf Umwegen, aber sie strebt dieses Ziel an, mit ihren Mitteln den Menschen innerlich zu beeinflussen. Aus dieser Gleichgerichtetheit der dichterischen und der erzieherischen Tätigkeit kann die verhältnismäßige Häufigkeit ihrer Vereinigung im Lehrerdichter begriffen werden.

Franz Hirtler (Freiburg.)

Zeitströmungen in der Jugendschriftenkritik.

Bis vor kurzem galt das Ringen der Jugendschriften-Prüfungsausschüsse der literarischen Jugendschrift mit dem Ziele, die minderwertige spezifische Jugendliteratur und die üppig wuchernden Schundschriften auszuschalten oder min-

destens zurückzudrängen. Ein Erfolg der mit Hemmungen verschiedenster Art beschwerten Arbeit ist zu verzeichnen; aber der Idealzustand, der den Kampf überflüssig macht, wird nie erreicht werden. Die starke Betonung der literarischen Hochwertigkeit der Jugendschrift durch Wolgast und die geistig von ihm beeinflussten Jugendschriften-Ausschüsse rief immer wieder Gegenwirkungen hervor, über die man zur Tagesordnung übergehen kann, soweit es sich um Verfasser von unzulänglichen Jugendschriften oder ihre Verleger handelt. Anders ist es mit den Einwänden, die aus psychologischen oder pädagogischen Erwägungen entstehen, wie sie bspw. in dem Buche von Dr. A. Rumpf „Kind und Buch“ (F. Dümmler, Berlin, Bonn) vorliegen. Es zwingt die auf dem Jugendschriftengebiet theoretisch und praktisch Arbeitenden zur Nachprüfung ihrer Beurteilungsgrundlagen, weil es vom Kinde ausgehend, die durch Wolgasts energiegeladene Schrift „Das Elend unserer Jugendliteratur“ überwunden geglaubte spezifische Jugendliteratur wieder zu recht fertigen scheint. Das Buch zeichnet sich durch Sorgfalt, Gründlichkeit und logische Schärfe in der Auswertung der Versuchsergebnisse aus. Es bleibt sein Verdienst, nachdrücklich den Blickpunkt vom Objekt auf das Subjekt gerückt zu haben durch die Aufstellung einer zwar nicht scharf ausgesprochenen, aber immer durchklingenden Antithese zu Wolgasts wuchtigem Kampfrufe: „Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein.“ Aber der Gefahr des Überschlagens ist das Buch nicht entronnen. Eine einseitige Hervorkehrung der psychologischen Voraussetzungen der Jugendschrift ist gefährlicher als die ausschließliche Betonung der literarischen Werthastigkeit, die übrigens nirgends erfolgt ist, weil in der praktischen Arbeit die Vielseitigkeit des Lebens von selbst sich durchsetzt. Darüber kann im Kreise pädagogisch gerichteter Jugendschriftler kein Zweifel sein, daß immer eine Mehrzahl von Maßstäben, pädagogischer, literarischer, psychologischer Art, angelegt werden muß. Heute wird noch eine Menge von spezifischen Jugendschriften auf den Markt geworfen, die einer ernsthaften literarischen Wertung nicht standhalten. Sie können sich mit einem gewissen Schein des Rechtes aufgrund der Rumpfschen Darlegungen eine wissenschaftliche Begründung zurechtzimmern. Das erschwert die Reinhaltung der Jugendliteratur, die noch von einer andern Seite her Gefahren ausgesetzt ist, über die noch zu sprechen sein wird.

Der Ausgangspunkt von Dr. Rumpf ist die Lesekartenstatistik des Borromäusvereines. Die Lieblingsbücher der Knaben und Mädchen von 9 bis 16 Jahren werden errechnet und daraus Rückschlüsse auf die seelische Verfassung der jugendlichen Leser gezogen. Die Methode hat große Vorzüge, birgt aber auch manche Fehlerquelle in sich. Der Einfluß des Elternhauses, von älteren und jüngeren Kameraden ist nicht auszuschalten; es kommt hinzu, daß die eigene Auswahl nur tastend das wirklich Erstrebte treffen kann, weil die Unkenntnis des Buches eine bewußte Wahl ausschließt. Die zahlenmäßige Häufigkeit der Entlehnung läßt deshalb und aus andern Gründen nur bedingt einen Schluß auf eine Vorliebe für das Buch zu. Der psychologischen Deutung, die wiederum Gefährnissen ausgesetzt ist, kommt daher nicht die gewünschte Durchschlagkraft zu. Diese Art der Untersuchung bedarf der Ergänzung durch Einzel- und Massenuntersuchungen auf anderer Grundlage, die in diesem Zusammenhange nicht erörtert werden sollen. Auch die Anführung der Einzelergebnisse Dr. Rumpfs muß unterbleiben; sie mögen in dem Buche selbst nachgesehen werden. Die Richtigkeit der psychologischen Schlüsse im allgemeinen soll trotz der Mängel der Methode nicht angezweifelt werden. Aber gerade deshalb muß hervorgehoben werden, daß die

Qualität des anzulegenden literarischen Maßstabes nicht herabgemindert werden darf, wenn man nicht auf der schiefen Ebene zu Ritsch und Schund hinabschliddern will. Die Vorliebe des Kindes kann nicht Wegweiser für die pädagogische Zielrichtung sein, sondern nur als eine Grundlage für die zu treffenden Maßnahmen dienen.

Allerdings muß zugegeben werden, daß die künstlerische Bewertung, mehr als dem Beurteiler lieb ist, Unsicherheiten unterliegt. Dagegen hilft die beste Definition des Kunstwerkes nicht, weil die Schwierigkeit in der Anwendung liegt. Aber in der Mehrzahl der Fälle ist eine sichere Entscheidung möglich. Schwankungen im Urteil treten besonders häufig beim Auftreten neuer Kunstströmungen auf. Diese kommen in den seltensten Fällen für die Kinder des volksschulpflichtigen Alters in Frage. Mit der modernen Lyrik vermag die Jugend nichts anzufangen, während ältere von dem Erwachsenen als *naiv*, *sentimental* oder *pathetisch* empfundene Gedichte immer bei ihr Anklang finden werden. Die Jugend bringt eine *seelische* Haltung mit, über die der Erwachsene hinausgelangt ist, was gerade so gut ein *Minus* wie ein *Plus* in seiner geistigen Aufnahmefähigkeit bedeuten kann.

Der Streit um die spezifische Jugendliteratur ist theoretisch nicht zu Ende zu bringen. Sie ist von Wert, wenn sie den psychologischen und ästhetischen Bedingungen in gleicher Weise gerecht wird. Leider trifft das in unverhältnismäßig wenig Fällen zu. Daher die berechtigte Schärfe in der Kampfansage durch Wolgast und die Hamburger. Jede Lockerung in der Strenge des Urteils läßt die Flut der Unzulänglichkeiten anschwellen. Daher muß der von den Prüfungsausschüssen beschrittene Weg im wesentlichen auch ferner eingehalten werden, namentlich auch wegen der Gefahr, die vom Sachbuch her droht.

Die unter dem Schlagwort der Arbeitsschule gesammelten pädagogischen Strömungen haben die Bedeutung eines kinderfälligen, den modernen Arbeitsmethoden gerecht werdenden Sachbuches unterstrichen, gedrängt durch die Notwendigkeit, die infolge der Ablehnung des Realienbuches entstandene Lücke wieder auszufüllen. Allgemein läßt sich über die dem Sachunterricht dienende Jugendschrift nicht viel sagen; jedes einzelne Fach verlangt sein Sonderrecht in der Ausprägung der ihm gemäßen Form. Für die Naturkunde liegt vielleicht heute schon eine Überbetonung des Buches vor, weniger allerdings in der Unterrichtspraxis als durch die Propaganda von Sachleseheften. Das Suchen und Tasten hat noch keinen sicheren Stil geschaffen. Dafür ist die Bewegung auch noch zu jung und die Zahl der kritisch bewerteten praktischen Erfahrungen zu gering, die wenigsten der vorliegenden Sachlesehefte erfüllen alle methodischen und stilistischen Anforderungen. Zwei Arten müssen unterschieden werden, das reine Arbeitsbuch und das Sachbuch in erzählender Form, das von der Dichtung nicht immer reinlich getrennt werden kann, ein Übel, das nur den Theoretiker bedrückt. Die erzählende Sachschrift bildet den Gefahrenpunkt, der oben erwähnt wurde. Sie bedient sich der Mittel des Kunstwerks und sieht bisweilen der mit Recht verpönten spezifischen Jugendschrift so ähnlich wie ein Ei dem andern. Die notwendige Sicherheit in der Kritik dieser Erzeugnisse ist noch nicht erreicht. Man darf auch nicht alle Ansätze vorzeitig totschlagen; aber zu große Milde könnte leicht zu allgemeiner Knochenweichung der Kritik führen. Der Mißbrauch künstlerischer Formen macht die Bestrebungen, die dichterische Jugendschrift auf der Höhe zu halten, illusorisch. Je mehr praktische Erfahrungen über beide Arten des Sachbuches der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, um so rascher wird der jetzige Übergangszustand über-

wunden werden. Dies kann durch kurze Mitteilungen an den Freiburger Ausschuß, durch Darlegungen in der Schulzeitung oder in der Jugendschriftenwarte geschehen.

Im Zusammenhang mit der stärkeren Hervorhebung des Sachbuches ist als Nebenwirkung oder als Parallelererscheinung aus der gleichen Wurzel das Auftauchen der Märchenfeindlichkeit wieder einmal zu beobachten. Dies ist nichts Neues; sie ist nicht austottbar, weil manche Märchen zweifellos pädagogisch nicht ganz unbedenklich sind. Die Bestrebungen Scharrelmanns und Gansbergs, Wirklichkeitsdarstellungen an den Platz der Märchen zu setzen, sind bekannt. Vor kurzem hielt Dr. Schairer, Stuttgart, im Südfunk einen Vortrag über die Gefahren des Märchens für das kindliche Gemüt. Er lehnt das Märchen ab, weil es starke mythische Züge aufweise, auf einer vergangenen Kulturperiode aufgebaut sei, zu einer Überreizung der Phantasie führe, den Wirklichkeitsinn dadurch trübe, dem Glauben an die Eltern einen Stoß versehe und außerdem durch seine schreckhaften Bestandteile dauernde Schädigungen des kindlichen Gemütes verurfache. Die Charakterisierung des Märchens ist hieran richtiger als die Behauptung über die psychologischen Wirkungen. Die Forderung, das Märchen aus der Kinderstube zu verbannen, beruht auf einer Verkenning der Kindesseele. Mit der Behauptung, daß die Wirklichkeit größere Wunder aufweise als die phantastische Märchenwelt, darf man zu Kindern nicht kommen; das glauben noch nicht einmal alle Erwachsenen. Gewiß ist die Welt der Wunder voll; aber das naive kindliche Gemüt sieht sie nicht. Ihm gibt der Alltag wenig Rätsel auf, die den Stempel des Wunders tragen. Deshalb ist es eine der wichtigsten Aufgaben des Unterrichtes, den Sinn für die Geheimnisse des täglichen Lebens zu öffnen und das Staunen über sie wachzurufen. Die Analysen des Märchens und der kindlichen Psyche (Charlotte Bühler, „Das Märchen und die Phantasie des Kindes“, Jena) ergeben eindeutig, daß das von Zeit und Ort gelöste Märchen ganz dem seelischen Zustande des Kindes von etwa 3 Jahren ab entspricht, daß es geradezu eine biologische Notwendigkeit für die geistige Entwicklung des Kindes bedeutet und ohne Schaden daher nicht einfach ausgestrichen werden kann. Die an Zeit und Raum gebundene Wirklichkeit kann erst erfaßt werden, wenn die entsprechenden seelischen Vermögen erwacht sind. Dann haben Umweltdarstellungen als Ausdruck einer wirklich vorhandenen Vorstellungswelt ihren Sinn. Das Märchen wird nun als unwahr abgestoßen. Erst wenn Um- und Märchenwelt sicher von einander geschieden werden können, erhält das Lesen von Märchen wieder einen Reiz, allerdings nicht mehr in *naiver* Einstellung. Ein großer Reichtum an deutschen und ausländischen Märchen ist in den letzten Jahren erschlossen worden, der in der Schule manche freudige Stunde schaffen kann. Seine eigentliche Rolle aber büßt das Märchen um das 10. Lebensjahr herum ein, bei einem Kinde schon früh, beim andern spät, je nach der geistigen Reife.

Die meisten berechtigten Beanstandungen können durch eine richtige Auswahl beseitigt werden. Überfütterung ist natürlich immer vom Übel. Der Märchenschatz ist so reich, daß auch für nervöse Kinder genug zuträgliche Kost gefunden werden kann; aber man muß ihn einigermaßen kennen. Die bekanntesten Volksmärchen sind nicht immer die leichtesten und bedenkenfreisten. Wo ein Überwuchern der Phantasie bei schwächlichen Kindern beobachtet wird, ist das meist kein Zeichen für die besondere Stärke dieses Seelenvermögens, sondern Mangel an Willenskraft und Verstandesschärfe oder sehr langames Reifen. Da können Wirklichkeitsdarstellungen auch nicht heilen, weil sie diesen Kindern nicht zu

gänglich sind. Die mythischen Züge stören gar nicht; sie werden bewußt jedenfalls nicht empfunden. Überängstlichen Kindern müssen Märchen, in denen das Furcht- und Schreckensmotiv eine starke Rolle spielt, vorenthalten bleiben. Bei ihnen liegt dann aber eine bedenkliche Schwäche der Gesundheit vor, die besondere Maßnahmen erfordert. Gesunde Kinder scheuen sich gar nicht vor schreckhaften Zügen, wenn sie nicht allzu derb sind, im Gegenteil. Eine Erzählstunde von John Svensson in Freiburg zeigte das kürzlich in drastischer Weise. Er ließ seinen kleinen Zuhörern die Wahl zwischen einer sanften, einer kräftigeren und einer schrecklichen Geschichte und meinte, diese sei für ihr Alter weniger passend; aber beinahe einstimmig schrie die den Saal dicht füllende Kinderschar nach der schrecklichen Geschichte. Diese Anekdote soll nun nicht den Zweck haben, Schauergeschichten als besonders empfehlenswert zu bezeichnen. Sie tut aber sicher dar, daß die Schrecken der meisten Märchen von normalen Kindern ohne Schaden überstanden werden.

Mit dem Abschluß des Märchenalters ist der sorgenlose und farbenfrohe Teil der Jugendzeit zu Ende. Eine unendliche Verarmung würde das Ausschalten des Märchens bedeuten, die um so mehr ins Gewicht fielen, weil das kommende Geschlecht mit sehr rauen Händen von der Wirklichkeit aufgefaßt werden wird. Wir ringen darum, der durch die Maschine bewirkten Entseelung der Arbeit Gegengewichte entgegenzusetzen; hüten wir uns also davor, dem Kinde aus einer überängstlichen und auf Erwachsenenpsychologie beruhenden Pädagogik heraus eine ähnliche seelische Verödung zu bescheren.

H. Schilling.

Das deutsche Märchen.

Ein Schulwandbild.

Durch die kunstunterrichtlichen Bestrebungen, die vor der Jahrhundertwende einsetzten, ist ein Zug in unser Schulleben gekommen, dessen Einfluß weit größer ist als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Fast sämtliche Disziplinen des Formunterrichts: Sprache, Singen, Mimen, Zeichnen, Schreiben, Malen, Formen, Turnen, können in gewissem Sinne als künstlerisch bezeichnet werden. Kein Mahnruf hat hierzu mehr angeregt, als Langbehn's Buch „Rembrandt als Erzieher, von einem Deutschen“, ein Werk, dem Hans Thoma große Bedeutung zuschrieb. Langbehn forderte schon in den Gründerjahren eine Erziehung des Volkes zur und durch die Kunst. In weiterem Sinne ist nun die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit nichts anderes als ein Kunsthandwerk, das um so eindringlicher wirksam ist, je originaler es ausgeübt und gepflegt wird. Begünstigt ist heute diese unabwiesbare stille Bewegung durch die bewußte Herausstellung des deutschen Kulturgutes, dessen gewissenhafte Pflege ist in unserer rein technisch materiell eingestellten Zeit, die sich eine einseitige intellektuelle Schule wünscht, ein starker Faktor gegen die drohende Materialisierung der Massen.

Längst ist es erzieherischer Brauch, die Kirchen mit Werken der bildenden Kunst zu schmücken. Heute wird fast mehr Geld für die Ausgestaltung von Theatern und Kaffees verwendet. So lag der Gedanke nahe, aus dem Geiste der Schule ein Wandbild erstehen zu lassen. Sie soll eine Stätte echten Jugendlebens, kein kahler grauer Hörsaal, sondern ein freundlicher froher Arbeitsraum werden, in welchem das Kind acht lange Jahre lebensfördernde Eindrücke empfängt. Da erhob sich die entscheidende Frage: Was für ein Bildvorbild eignet sich wohl am besten für eine deutsche zweiklassige Landschule?

Viele Erlebnisse und längere Erfahrung gaben uns, trotz mancher Bedenken, den Schlüssel in die Hand. Im deutschen Märchen fand die Kindesseele immer wieder Genugtuung. Die Stellung des Kindes zum Krongut dieser Kunst ist eine positive; denn der unbewußte Zug des Herzens entspringt einer inneren Notwendigkeit. Im Kindermärchen entsprechen Schauplatz, Gestalten und Handlungen stets seinen Träumen und Wünschen. Sie sind ihm ebenso Gleichnis, wie die Bibelgeschichte; denn den guten Menschen läßt die Märchenpoesie schön und anmutig erscheinen, die bösen aber sind „häßlich wie die Sünde“. Allerdings herrschen verschiedene Ansichten darüber, wie weit man Kinder in dieser Märchenwelt leben lassen soll. Auf jeden Fall aber sind die Märchen erzieherisch wertvoll. Sie wecken durchs Beispiel Liebe, Teilnahme, Mitleid, Aufopferungsfähigkeit und Mut. Auch für die tiefsten sittlichen Ideen sind die Kinder empfänglich. Sie lieben das mitleidige Sternialermädchen und wären, wenn sich Gelegenheit böte, wohl auch bereit, alles herzugeben wie Peter Kossiger, der dem lieben Hergott sein Sonntagsgöppel schenkte. Zudem sollen wir die Phantasie der Kleinen pflegen, weil aus ihr später ein großer Teil aller Produktivität steigt. Unsere Zeit ist leider so materiell eingestellt, daß der Gegenpol der idealen Kräfte, die im Märchen liegen, für das Kind notwendig ist. Zuletzt aber sei betont, was wie die Märchen-erzählung so innig im Boden der Heimat wurzelt, was so unmittelbar der Volksseele entsprossen ist, das findet starken Widerhall beim unverfälschten Menschen, beim Kinde.

Alle diese Erwägungen und die gewisse Erfahrung, daß unverbildete Menschen oft leichter Kunstwerke erleben, als man in Fachkreisen annimmt, ließen den Entschluß reifen, nach unserer fünften Bilderschau an die Rückwand unseres großen Schulsaales ein Märchenbild malen zu lassen. Es sollte zwölf der kindertümlichsten bekanntesten Grimmschen Märchen unter dem Titel „Das deutsche Märchen“ vereinigen. So war dem Künstler die keineswegs leichte Aufgabe gestellt, die schönsten Augenblicke, die sprechendsten Gestalten zu verknüpfen. Das große Bild sollte nicht illustrieren, sondern teppichartig war ein Gesamteindruck der Grimmschen Märchenwelt lebendig zu gestalten. Freunde und Gönner unserer Schule, sowie ein Gemeindeabend spendeten die notwendigen Gelder. Ein phantasiereicher Meisterschüler der Badischen Landeskunstschule, Hans Fischer, lieferte nach Angabe seines Meisters Prof. Hans Adolf Bühler, Karlsruhe, den zeichnerisch gelungenen Entwurf; die zu bemalende Wand umfaßte eine Fläche von zwölf Quadratmeter, sie ist gegen Feuchtigkeit und Sonne geschützt. Am Schluß des Schuljahrs wurde unter großer Anteilnahme der Schuljugend das schöne Werk begonnen. Begeistert durfte sie Zeuge sein, wie so ein Wandbild entsteht. Die Durchführung gab ein von allen Schülern erlebtes Aufnahmema. Nach wenigen Tagen hatten Abschätze und Konfirmanten mit dem fleißigen jungen Malersmann Freundschaft geschlossen. Manchmal dienten die Kleinen und Großen in bester Weise als Märchenmodelle, so wurden viele Kinder für lange Zeit als Rotkäppchen, Aschenputtel, Hansel und Gretel u. a. festgehalten. Da auch unser Rat- und Schulhaus und die Kirche in das freskoartige Bild hineingemalt wurden, bekam das Ganze eine persönliche und örtliche Note, die immer wieder die Teilnahme der Kinder weckt.

Inmitten der sechs Meter langen Wandfläche überrascht im von Wunderpflanzen durchrankten Märchenwald ein geharnischter Ritter das schlummernde Dornröschen, über welchem farbenspendend die Sonne aufgeht. Rechts davon läßt Frau Holle das Pech auf die Pechmarie träufeln, wäh-

rend die fleißige goldbeladene Schwester davoneilt. Unweit daneben schreiten die sieben Schwaben als neuzeitliche Spießbürger, sie schrecken vor einem galoppierenden Häslein bedächtig zurück. Unter ihnen schläft Schneewittchen im blauen Kristallsarg, der von Märchenblüten bedeckt und von Zwergen bewacht ist. Zur Seite tummelt sich neckisch ein grotesker Ruzhnacker, er bedroht breitthändig einen unfolgsamen Palmbacher Schulbub. Rechts unten in der Ecke musizieren lustig die vier Bremer Stadtmusikanten. Das fleißige Aschenputtel sitzt am Bildrand und verliest die Linsen, zur Hilfe fliegen ihm drei weiße Täubchen zu. Auf der linken Wandhälfte erblicken wir Rotkäppchen mit dem Wolf, dahinter lauert der schlaue Fuchs. Abseits führt die alte Heze den Hansel und die Gretel ins Knusperhäuschen, auf dem sich seltene Paradiesvögel niedergelassen haben. Ein Ritter mit buntem Federbusch hält an der Seite eines phantastischen Drachens treue Wacht. Aus dem nahen Schulhaus spazieren, den Ranzen auf dem Rücken, Schneeweißchen und Rosenrot im Sternenschein. Und versteckt im Walde erblickt man Brüderchen und Schwesterchen in dem Augenblick, wo das Mädchen sagt: „Sei still, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmer verlassen.“ Durch den zauberumspunnenen Wald aber wandert allerlei Märchengetier: Bär und Einhorn, Hirsch und Reh, Pelikan und Eule, Salamander und Frosch und Maus, Biene, Falter und Libelle. In der Mitte aber ringt sich vom Grunde die grünschillernde Märchenschlange.

Nach sechs Wochen langer Arbeit ist das ganz auf die Kinder eingestellte farbenreiche Märchenbild, bei dem eine strenge klare Zeichnung Vorbedingung war, vollendet worden, zur großen Freude der Schuljugend, aber auch zur Zufriedenheit seiner Spender. Möge dieser Versuch vielleicht auch größeren Schulen Anregung bringen, unseren alten deutschen Märchenschatz auf diese eindringliche Weise in unseren Kindern wieder lebendig werden zu lassen. Heute ist dieses Kulturgut aus den Spinnstuben, von dem erwachsenen Volk, in dem es vor Zeiten entstand, nur noch unseren Kindern verblieben. Aber solange die deutsche Sprache gepflegt wird, sprudelt für unsere Jugend, wie aus einem reinen Brunnen die wertvolle seelische Nahrung: „Es war einmal...!“ Friß Wilkendorf, Palmbach.

Badische Normalschrift oder Sütterlinschrift?

Eine Entgegnung auf die krit. Bemerkungen von Harbrecht.

Für Harbrecht ist es eine ausgemachte Tatsache, daß die Bewegung nach Neugestaltung des Schreibunterrichts ein Irrtum ist. Sie steht nach seiner Meinung auf unsicheren Füßen, und er ist deshalb für Beibehaltung der badischen Normalschrift. Er kann diese seine Ansicht freilich nicht auf eigene Erfahrungen stützen, auch nicht auf ein gründliches Studium dieser schon sehr weit verzweigten Angelegenheit, die für den deutschen Norden bereits entschieden ist; denn praktisch hat er keinen der von den Reformern eingeschlagenen Wege versucht. Seine Erfahrungen erstrecken sich also nur auf die badische Normalschrift. Aber Harbrecht hat einen scharfen Verstand, und seine kritischen Bemerkungen entspringen einem nicht gewöhnlichen pädagogischen Wissen. Aber infolge einer gewissen Einseitigkeit seiner pädagogischen Grundeinstellung, die wohl auf jahrelange Isoliertheit zurückzuführen ist, kommt er zu Einwänden, die nicht haltbar sind.

Ich habe nun freilich nicht die Absicht, auf alle seine Einwände einzugehen. Denn das würde doch kaum zu einer

Verständigung führen, weil sich sein Denken, wie auch seine Aufsätze über die Arbeitsschule in den Nummern 24 und 37 deutlich zeigen, in Bezirken bewegt, die abseits von meiner eigenen Denkweise und Denkrichtung liegen. Wir müssen deshalb notwendigerweise aneinander vorbeireden, zumal da auch unsere Erfahrungen auf ganz verschiedenem Boden erwachsen sind. Außerdem steckt Harbrecht der Volksschule offenbar auch andere Ziele, d. h. er hält an dem bisherigen Aufgabenkreis der Schule fest, während ich der Meinung bin, daß er sowohl qualitativ als quantitativ mit den Anforderungen der Zeit und dem Streben nach vollkommenem Menschentum in Einklang gebracht werden müsse.

Im Zusammenhang damit betrachtet er den Schreibunterricht nach rein sachlichen und formalen Gesichtspunkten, und da er auch zu glauben scheint, daß ich ihn ebenso als bloßes Fach auffasse, bleibt ihm der Sinn meiner Ausführungen vielfach verborgen. So steht z. B. für ihn fest, daß meine Forderung nach einer Neugestaltung des Schreibunterrichts in rein ästhetischen Erwägungen ihren Ursprung habe, und daß ich eine neue Schrift hauptsächlich deshalb verlange, weil die bisherige Schrift dem Schönheitsempfinden des Gegenwartsmenschen nicht mehr entspricht. Freilich steht in meinem Buche der ästhetische Gesichtspunkt an der Spitze, und ich betrachte den Schreibunterricht tatsächlich als ein außerordentlich wichtiges Mittel zur Ausbildung des Geschmacks, auf dessen Kultur wir in Zukunft nicht nur aus Gründen möglichst vollkommener Menschenformung, sondern auch aus praktischen und besonders wirtschaftlichen Erwägungen heraus größeres Gewicht legen müssen. Denn ein ausgebildeter Geschmackssinn ist für zahlreiche Berufe heute eines der wichtigsten Erfordernisse, ja für manche geradezu Vorbedingung; für die Bildung aller aber von grundlegender Bedeutung. Denn ein feines Geschmacksempfinden ist von größtem Einfluß auf die ganze geistige, sittliche und soziale Haltung eines Menschen, es hebt ihn hinaus über die Sphäre des Niederen und Gemeinen und bietet gewisse Garantien für die Reinhaltung seines Denkens und seiner Gesinnung.

Ich kann deshalb Harbrecht nicht zustimmen, wenn er den ästhetischen Gesichtspunkt so gering einschätzt, und wenn er das Schreiben als eine rein „praktische Tätigkeit“ betrachtet, die „mit Kunst überhaupt nichts zu tun habe.“ Es mag ja sein, daß die Schrift ursprünglich einem „rein praktischen Bedürfnis“ entsprang. Aber von jeher und bei allen Völkern war Schreiben nicht bloß „eine sichtbare Fixierung des gedachten oder gesprochenen Worts“, nicht bloß „Gedankendarstellung und -mitteilung“, sondern auch zugleich Ausdruck eines Innern. Bei den Schreibern aller Zeiten und schon beim Höhlenbewohner läßt sich feststellen, daß sie mit ihren Gedanken durch die Schrift auch zugleich ihre gestalterischen Fähigkeiten, ihren Geschmack und ihre Geschicklichkeit, ja ihre Persönlichkeit zum Ausdruck bringen. Sie scheinen Wert zu legen nicht nur auf eine schöne, sondern auch auf eine auf der Schreibfläche wohl angeordnete Schrift, auf gute Seifengestaltung durch gefällige Raumverteilung. Aber das geschah weder früher noch geschieht es heute mit voller Absicht, sondern in den meisten Fällen wohl aus Gewohnheit und als Ausfluß eines mehr oder weniger geläuterten Geschmacks, im übrigen aber vielfach völlig unbewußt. Schreiben ist und war also von jeher nicht bloß Ausdruck der Gedanken, sondern auch zugleich Selbstdarstellung. Deshalb kann man in der Art, wie ein Mensch schreibt, und wie er das Geschriebene darstellt, auch erkennen, welcher Art dieser Mensch selbst ist. Die Schrift und Schriftgestaltung auf der Fläche gestattet Rückschlüsse auf das Maß von Aufmerksamkeit, Ausdauer, Reinheit und

Sorgfalt, dessen ein Mensch fähig ist. Sie gibt Aufschlüsse über seine ästhetischen und intellektuellen Fähigkeiten und über andere grundlegende Züge seines Wesens.

Es ist deshalb durchaus nicht gleichgültig, ob in der Schule schön und sorgfältig oder „wüß“ und unordentlich geschrieben wird. Und es kommt nicht bloß darauf an, daß das Gedachte und Mitzuteilende sprachlich und orthographisch, sondern daß es auch graphisch gut dargestellt ist. Denn die Art der Darstellung wirkt zurück auf die ganze geistige und sittliche Haltung des Schülers. Sorgfältiges Schreiben erzieht zur Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens, bildet den Geschmack, fördert den Sinn für Ordnung, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, gewöhnt an Aufmerksamkeit und Ausdauer und formt überhaupt alle Seiten und Züge der werdenden Persönlichkeit des Kindes.

Schreiben und Schriftgestaltung ist also nicht bloß ein Fach, sondern ein Weg zur Ausbildung der Gesamtpersönlichkeit des Kindes. Das Schreiben reicht in seiner Bedeutung auch über den Wert eines Mittels zur Ausbildung des Geschmacks noch weit hinaus.

Das haben wir in der Feudenheimschule auch schon längst erkannt, und durch langjährige Erfahrungen haben wir die vorstehenden Behauptungen über die Wirkungen eines künstlerisch gestalteten Schreibunterrichts auf die Totalität der Entwicklung des Kindes bestätigt. Wir legen deshalb nach wie vor nicht bloß außerordentlichen Wert auf eine schöne Schrift, sondern zugleich auch auf eine sorgfältige und wohlüberlegte Gestaltung der Hefseiten und nicht zuletzt auch auf eine geschmackvolle Ausstattung der Hefte im Ganzen, wobei nicht bloß die Feder, sondern auch Pinsel und Schere zur Geltung gelangen. Wir gehen also über die vom bloßen Schreiben gestellten Anforderungen noch weit hinaus und suchen die schriftliche Darstellung zur graphischen Darstellung überhaupt auszuweiten und, soweit es möglich ist, zur Kunst hinaufzusteigern. Dabei haben wir aber keineswegs die Absicht, unsere Schüler zu Künstlern zu erziehen. Das liegt uns durchaus ferne. Was wir wollen, das ist vielmehr dieses: Wir wollen auch im Schreibunterricht Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten entwickeln, die bisher brach gelegen haben, die aber nicht nur für die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes, sondern auch für sein praktisches Fortkommen in jedem Beruf von der größten Bedeutung sind. Daß darüber nichts im Lehrplan steht, kann uns an der Durchführung nicht hindern, aber man wird nun verstehen, warum ich oben die Forderung erhoben habe, daß unsere jetzigen Lehrpläne mit den Ansprüchen des praktischen Lebens und der neuen Erziehung mehr in Einklang zu bringen seien. Daß bei einer solchen Einstellung auf schöne Darstellung aber auch der Inhalt des Darzustellenden nicht zu kurz kommen darf, das ist selbstverständlich, und nach meinen Erfahrungen tut diese Art der Darstellung dem darzustellenden Inhalt auch durchaus keinen Abbruch. Wir haben im Gegenteil wahrgenommen, daß die Form auch auf den Inhalt zurückwirkt, und daß der an schöne Darstellung gewöhnte Schüler sich auch bemüht, seine Schriftsätze nicht nur sprachlich schön, sondern auch inhaltlich gut zu gestalten.

Für die Durchführung eines so gestalteten Schreibunterrichts kann nun aber die Normalschrift nicht die geeignete Grundlage bilden. Das sieht bei einigem Nachdenken wohl jeder ein. Denn die Normalschrift ist als Ziel- und Musterschrift streng festgelegt in ihren Formen und gibt der gestaltenden Kraft des Kindes zu wenig Betätigungsraum. Sie

ist auch direkt unschön und wurde deshalb ausnahmslos schon längst aufgegeben von den Künstlern, die an ihrer Stelle auf ihren Plakaten und in ihren Inseraten in steigendem Maße die Sütterlinschrift oder die dieser nahestehende „Bubischrift“ verwenden. Das rührt wohl in erster Linie daher, daß die Normalschrift schief gestellt ist, und daß sie mit ihren viel zu großen Ober- und Unterlängen zu leer und zu kahl wirkt und deshalb eine schlechte Raumverteilung ergibt, wobei statt des wohlthuenden Wechsels und Zusammenklangs von Hell und Dunkel innerhalb der Zeile und des ganzen Schriftsatzes unharmonische Lücken entstehen.

Wenn sich nun aber auch die Schule von der Normalschrift abwendet, so geschieht es freilich nicht in erster Linie, wie Harbrecht meint, aus diesen ästhetischen Gründen, obschon sie natürlich für alle künstlerisch empfindenden Menschen entscheidend genug sind. Aber der Schulmann hat für seine Ablehnung noch andere Gründe. Ich habe sie in meinem Buche ausführlich dargestellt und will sie hier nicht wiederholen. Nur auf den wichtigsten, den Harbrecht offenbar übersehen hat, sei nochmals hingewiesen:

Die Normalschrift ist zu schwer für das sechs- bis achtjährige Kind.

Sie stellt an seine Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit Anforderungen, die es unter normalen Verhältnissen nicht erfüllen kann. Und wenn man es dennoch dazu zwingt, schädigt man es gesundheitlich in der schwersten Weise und tut seiner Entwicklung Gewalt an. Außerdem muß es auf die Aneignung der Normalschrift dann unverantwortlich viel Zeit und Kraft verwenden, die sehr viel wichtigeren Aufgaben abgeht, die dann vernachlässigt werden müssen. So kommt in den Schulen, wo man die Anfänger ohne alle Vorbereitung mit dem Erlernen der Normalschrift quält, vor allem die Anschauungsbildung und die Ausbildung der Sinne zu kurz, und es bleibt auch keine Zeit für die Erziehung zur Beobachtung und für Sprach- und Sachbildung. Die Erlernung der Schrift nimmt die Anfänger vielmehr oft so sehr in Anspruch, daß ihr Innenleben in der Schule fast völlig abstirbt und sie im rein Formalen versinken. Wir haben es uns seit Jahren angelegen sein lassen, die Fähigkeiten der Sechsjährigen bei Schuleintritt zu ergründen, und da ist es geradezu erschreckend zu sehen, wie außerordentlich mangelhaft sie noch sind. Im Durchschnitt sind die Kinder weder zu einer nur kurz andauernden Aufmerksamkeit fähig, noch haben sie die Fähigkeit zur genauen Beobachtung. Auch die geistigen Fähigkeiten, der Farbensinn, der Sinn für Ordnung, die Sprache, die Handgeschicklichkeit, die Fähigkeit zum Auffassen von Farben und Formen usw. sind durchaus unausgebildet. Beim Landkind wird es kaum anders sein. Und an solche Kinder, die weder Auge noch Hand in der richtigen Weise gebrauchen können, tritt man dann ohne Vorbereitung gleich mit den doch sehr komplizierten Formen der Normalschrift heran, ohne zu bedenken, daß sie ohne Vorbereitung zur Auffassung und Wiedergabe dieser Formen einfach noch nicht fähig sind. Mit Mühe und Not wird ein „energischer“ Lehrer freilich auch mit dieser Aufgabe fertig, besonders wenn das Elternhaus noch mithilft, aber die Gefahr liegt doch sehr nahe, daß wir dem Kinde dadurch gleich von Anfang an die Schul- und Arbeitsfreude rauben, und daß wir ihm die Schule zu einem Ort der Qual machen, statt wie es sein soll zu einer Stätte des Lebens für das Kind.

Durch den Beginn des Schreibens mit der Normalschrift schädigt man auf das schwerste aber auch die Entwicklung der beim Schuleintritt noch gänzlich unausgebildeten kindlichen Hand. Man verhindert ihr natürliches Wachstum,

weil man sie durch die unnatürliche Haltung, die die Normalschrift erfordert, und durch täglich mehrstündiges Schreiben schon im Anfangsstadium ihrer Entwicklung physiologisch so verkrampft und verkrüppelt, daß sie die ihr von der Natur bestimmte Höhe ihrer Entwicklung zum vollkommensten Werkzeug, das es auf Erden gibt, niemals mehr erreichen kann. Daß man dadurch aber auch die geistige und vor allem die Sprachentwicklung schwer beeinträchtigt, das weiß jeder, der die gehirnphysiologischen Zusammenhänge zwischen Hand- und Sprachentwicklung kennt, und wer es nicht weiß, der kann es in meinem Buche „Erziehung durch Arbeit“, Leipzig, 1903, im Kapitel über die Hand nachlesen. Es wird ihm dabei eine Ahnung aufgehen, wie sehr wir uns bisher am Kinde versündigt, und wie sehr wir auch seiner allgemeinen körperlichen Entwicklung durch den täglich mehrstündigen Sitzwang beim Schreiben geschadet haben.

Professor Matthias in München (früher Zürich) hat durch Tausende von Messungen nachgewiesen, daß die unsere Schulen besuchenden Kinder im ersten Schuljahr nur 4,5 cm im Durchschnitt wachsen, während Kinder, die die Schule nicht besuchen, durchschnittlich 7,5 cm an Größe zunehmen. Ähnliche Zahlen fand er auch in bezug auf die Gewichtszunahme der Kinder und auf die ganze körperliche Entwicklung. Aber man könnte noch mehr derartige Tatsachen anführen, aus denen hervorgeht, daß die Kinder durch den Sitzwang und durch den Aufenthalt in der schlechten Luft der Schulzimmer gesundheitlich leiden. Wenn der Lehrer diese Gefahren kennt, kann er sie freilich mildern, wenn er sie aber nicht kennt, kann er durch unsinnige Anforderungen an das Kind besonders im Schreiben unendlich viel Schaden anrichten.

Eine große Schädigung der kindlichen Hand und des Gesamtkörpers des Kindes fügten wir dem Kinde bisher auch dadurch zu, daß wir die Sechsjährigen zwangen, die Buchstaben der Normalschrift 23 mm hoch zu schreiben, wo doch die Reichweite der Fingerbewegungen beim Schulanfänger nur 15 mm beträgt, und noch eine größere, daß wir sie auch schon zur An- und Abschwellung der Buchstabenzüge und zu all den Feinheiten der Druckgebung anhielten, die die Normalschrift verlangt, und die der der Schule Entwachsene als eine unnötige Quälerei schleunigst von sich abwirft. In den kleinen Landschulen mit nur wenigen Anfängern mag das Ungeheuerliche dieser Anforderung freilich nicht so sehr in die Erscheinung treten, da man den Kleinen größere Aufmerksamkeit zuwenden kann und bloß mit dem Griffel schreibt. In den großen Schulen der Städte dagegen, in denen in den ersten Klassen 40 und noch mehr Anfänger sitzen, von denen mindestens ein Drittel in der geistigen Entwicklung zurückgeblieben ist, wirkt diese Forderung aber unbedingt als Quälerei, und es ist begreiflich, wenn man gerade hier den Wunsch hegt, anstelle der Normalschrift die Sütterlinschrift einzuführen.

Denn die Sütterlinschrift ist sehr einfach und stellt an die Fähigkeiten des Kindes keine großen Anforderungen. Sie hat auch keine Haar- und Grundstriche, keine An- und Abschwellungen, keine Flammen- und Keilstriche und überhaupt keine Schwellzüge, sondern wird während der ersten beiden Schuljahre und, wenn man will, noch im III. und IV. und von ganz ungeschickten Schreibern sogar bis in das VIII. Schuljahr hinauf als Schnurzug in der ersten Zeit mit dem Bleistift oder Griffel und dann später mit einer Kugelspitzfeder geschrieben. Sie verlangt außerdem, da die Spitzfeder wegfällt, keine gekünstelte und unnatürliche Federhaltung, die bisher nur zu leicht zur Verkrampfung der Hand und des Gesamtkörpers führte und die Veranlassung war für

Rückgratsverkrümmung und andere körperliche Schädigungen wie Kurzsichtigkeit usw.

Die Einführung der Sütterlinschrift bedeutet darum für unsere Anfänger eine ganz außerordentliche Erleichterung. Wir ersparen nicht nur eine Menge Kraft, sondern auch eine Menge Zeit und können uns deshalb Aufgaben zuwenden, wie sie oben angedeutet sind, die aber zum großen Schaden der kindlichen Entwicklung bisher vernachlässigt werden mußten. Sie gestattet auch gleich von vornherein eine individuelle Ausprägung. Das soll freilich nicht so verstanden werden, daß wir den Kindern gleich von Anfang an eine Änderung der Grundformen gestatten; denn diese liegen in den Grundzügen historisch fest; aber das einzelne Kind kann die Buchstaben größer oder kleiner machen, es darf die Formen verengen oder weiten, darf die Züge dicker oder dünner schreiben usw., je nach der Eigenart des Baus und der Bewegung seiner Hand, ohne daß wir befürchten müßten, daß der Charakter der Schrift dadurch leidet. Die Formen liegen also nicht so geometrisch fest wie die der Normalschrift, die genau nach der Vorschrift ausgeführt werden müssen.

Infolge dieser Vereinfachung können die Kinder auch viel schneller als bei dem Gebrauch der Normalschrift zu einer größeren Fertigkeit gelangen, und sie erreichen tatsächlich schon im Verlaufe des I. Schuljahrs eine viel größere Gewandtheit im Schreiben als bisher, obschon sehr viel weniger Zeit auf das Schreiben verwendet werden muß.

Außerdem stört die Sütterlinschrift auch nicht die Entwicklung der kindlichen Hand, weil die Feder ebenso natürlich gehalten wird wie der Bleistift beim Zeichnen, so daß der Federhaltung eigentlich keine Aufmerksamkeit zugewendet werden muß.

Die Sütterlinschrift bietet also derart große Vorteile, daß sie auch Harbrecht nicht unbeachtet lassen kann. Diese Vorteile für Kind und Lehrer sind denn nun auch tatsächlich der eigentliche Grund, der mich von jeher bestimmt hat, für die Sütterlinschrift so warm einzutreten. Selbstverständlich darf sie aber, wenn man ihr diese Vorteile erhalten will, nicht wiederum zu einem Duktus gemacht werden. Diese Gefahr besteht aber nur da, wo man den Grundgedanken des neuen Schreibunterrichts nicht richtig erfaßt und wo man glaubt, daß es sich nur darum handle, die Normalschrift durch eine andere und womöglich schönere Schrift zu ersetzen. Das lag aber keineswegs in Sütterlins Absicht, und deshalb schuf er keine Ziel-, sondern eine Ausgangsschrift, die er den geringen Fähigkeiten des Sechsjährigen anpaßte. Diese Schrift soll die Grundlage bilden, von der aus sich das Kind dann im Verlaufe von acht Schuljahren eine persönlich ausgeprägte und geschmackvoll gestaltete Eigenschrift erwerben kann.

Soviel ich sehe, hat Harbrecht diesen Grundgedanken der neuen Schreibreform nicht beachtet, und seine Kritik erstreckt sich deshalb auf Dinge, die im Vergleich zu diesem Kernproblem des neuen Schreibunterrichts unwesentlich sind. Er hält sich an Worte und gibt ihnen vielfach einen anderen Sinn. So glaubt er z. B., daß ich schon in der Volksschule eine „Handschrift“ anstrebe, und sucht mir nachzuweisen, daß ich diese Forderung an anderen Stellen meines Buches selbst nicht ernst nehme. Gemeint ist aber natürlich, wo ich in meinem Buche von „Handschrift“ rede, nicht die Handschrift in dem allgemein üblichen Sinn, sondern eine „handgerechte“, persönlich ausgeprägte Schrift, zu der man die Kinder aber nicht „anhalten“, sondern die man natürlich sich entwickeln und wachsen lassen soll. Dieses Bestreben tritt in den Schriftbeispielen des Buches ja auch klar zu

Tage, denn diese Schriften zeigen schon im ersten Schuljahr zahlreiche individuelle Unterschiede, die aber nicht allein auf die Verschiedenartigkeit der verwendeten Federtypen, sondern auf die Verschiedenartigkeit der schreibenden Hände zurückzuführen sind.

Aber Harbrecht ist ja überhaupt ein Gegner jeder individuellen Ausprägung der Schrift in der Volksschule und geht sogar so weit, auch „die Grundrichtung in der heutigen Volksschulpädagogik: die Erziehung zur Persönlichkeit durch höchstmögliche Ausbildung der individuellen Eigenart“ entschieden abzulehnen. Auf dieses Gebiet will ich ihm indessen hier nicht folgen; denn damit zerschlägt er die wissenschaftlichen Grundlagen der modernen Pädagogik überhaupt, auch diejenigen Pestalozzis und bestreitet die Richtigkeit der Tatsachen der psychologischen Beobachtung und Forschung, aus welchen die Richtlinien der gegenwärtigen Erziehungswissenschaft abgeleitet sind. Aber er widerspricht damit auch sich selbst in seinen vorausgehenden Ausführungen, wo er darlegt, daß „Gleichheit im wirklichen Leben nirgends möglich sei“ und daß darum die Individualität des Schülers nicht unterdrückt werden könne. Warum will er also, wenn er das erkennt, so etwas wie eine Pädagogik der Normung, die individuelle Eigenart durch eine absolute Gleichmacherei vernichten will?

Aber ich will die im Obigen nun noch einmal klar herausgearbeiteten Grundgedanken des neuen Schreibunterrichts nicht durch die Nachweise weiterer Einwände Harbrechts verwischen, obschon noch Manches richtig zu stellen wäre. Insbesondere kann ich mich nicht auf die Erörterung des Arbeitsschulgedankens einlassen. Denn dieses Problem ist so umfassend, daß es in den Spalten unserer Schulzeitung auch nicht annähernd erschöpft werden kann. Aus diesem Grunde habe ich auch seine Ausführungen in Nummer 37, wo Harbrecht mich als einen der Führer dieser Bewegung angriff, unerwidert gelassen. Ich bin dagegen gerne bereit zu einer persönlichen Erörterung dieses Problems und lade Herrn Harbrecht ein, einmal auf ein paar Tage nach Feudenheim zu kommen, um in unserer Schule zu hospitieren. Hier wird er dann mancherlei durchgeführt sehen, was er als unmöglich betrachtet, und vielleicht findet sich dann ein Weg zur Verständigung. M. Enderlin.

V e r s c h i e d e n e s

Palmbach. Am 25. und 26. Dez. nachm. 2—4 Uhr ist unsere Schule zur Besichtigung des Schulwandbildes „Das deutsche Märchen“ geöffnet. Für die Schulkasse wird ein Eintritt von 10 Pfennig erhoben. Die Schulen und Amtsfreunde der Umgegend sind zum Besuch herzlichst eingeladen. Wilkendorf.

Die Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften geben heraus:

1. „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften.“ Das Verzeichnis gibt eine Übersicht über das gesamte Gebiet des deutschen Jugendschrifttums. Die aufgeführten Bücher sind nach Sachgebieten und Altersstufen (bis zum 16. Lebensjahr) geordnet. Das diesjährige Verz. ist bis auf die Gegenwart fortgeführt und enthält hinter jedem Titel eine kurze Inhaltsangabe. Das Verz. hat den Zweck, alle an der Erziehung und Bildung der Jugend mitarbeitenden Kreise auf dem Gebiet des Jugendschrifttums zu beraten. Der Grundpreis beträgt 0,25 Mk.; (100 Verz. = à 0,23, 500 Verz. = à 0,21, 1000 und mehr Verz.: bitte Sonderangebot einholen!).

Da es sich hier um eine notwendige Volksbildungsarbeit handelt, bitten die V. D. P. f. J. um ausgedehnte Empfehlung und Verteilung ihres Verzeichnisses an Lehrer und Lehrerinnen sämtlicher Schulen, an die Schüler und Schülerinnen, an die

Eltern, an sämtliche Berufsarbeiter in der Jugendpflege und Wohlfahrtsarbeit, an die Büchereien, sowie Wohlfahrts-, Bildungs- und Jugendvereinigungen des dortigen Wirkungsbereiches.

Es ist erwünscht, die Bestellungen baldigst aufzugeben, damit die Verzeichnisse bei der großen Anzahl rechtzeitig vor Weihnachten in Händen des Bestellers sind.

2. „Gute Bücher aus billigen Sammlungen.“ Dies Verzeichnis ist eine Ergänzung des vorstehenden allgemeinen „Verzeichnisses empfehlenswerter Jugendschriften“. Es bietet eine Übersicht über die guten Hefte aus den billigen Sammlungen. Die aufgeführten Hefte sind nach Sachgebieten und Altersstufen (bis zum 16. Lebensjahr) geordnet. Das Verzeichnis will besonders bei Auswahl von gutem, billigem Klassenlesestoff helfen. Es gehört darum in die Hand eines jeden Lehrers.

Der Grundpreis beträgt 0,25 Mk.; (100 Verz. = à 0,23, 500 Verz. = à 0,21, 1000 und mehr Verz.: bitte Sonderangebot einholen!).

3. „Wertvolle Spiele für die Schul- und Jugendbühne.“ Dies Verzeichnis ist in neuer Auflage in erweitertem Umfange erschienen. Für die Auswahl gilt die Forderung, daß die Spiele in literarischer Hinsicht den Anforderungen des guten Geschmacks entsprechen müssen und daß sie kindertümlich und spielbar sind. Das Verzeichnis gehört in jede Schule, in jede Bücherei, in die Hand jedes Leiters oder Führers von Jugendvereinigungen.

Der Grundpreis beträgt 0,25 Mk. Bei größeren Bezügen Preisnachlaß nach Vereinbarung. Da es sich um Entwicklung und Aufbau eines noch wachsenden Arbeitsgebietes handelt, bitten die V. D. P. f. J. um ausgedehnte Empfehlung und Verbreitung dieses Verzeichnisses.

4. „Der Wegweiser zum guten Buch für Jugendliche.“ Dies Verzeichnis gibt einen Überblick über solche Bücher, die für junge Menschen wertvoll sind. Das Wesentlichste und Wertvollste dieser Arbeit sehen wir in der Charakteristik, die jedem der reichlich 1000 Buchtitel beigegeben ist. — Das Verz. kostet 1 Mark. Die Bestellungen für die vier Verzeichnisse sind zu richten an die Geschäftsstelle W. Senger, Hamburg 13, Curiahaus.

J. A.: J. Barfaut.

Die allzuenerge Schundliteratur. Der Reichsminister des Innern hat vor kurzem dem Reichstag einen Bericht über die Erfahrungen bei der Durchführung des Gesetzes gegen Schund- und Schmutzschriften vorgelegt. Der Bericht ist äußerst knapp gehalten; kaum zwei Druckseiten umfaßt er. Und doch steht auf den zwei Seiten eine ganze Menge Wichtiges — am meisten zwischen den Zeilen!

Wir erfahren, daß in den letzten zwei Jahren 276 Anträge bei den drei Prüfstellen — Berlin, München, Leipzig — verhandelt wurden. Von diesen 276 Anträgen wurden 75 von den Prüfstellen angenommen; einige davon wurden von der Oberprüfstelle in der Revisionsverhandlung genehmigt, andere freigesprochen, sodaß im Endergesamt 56 Verbote verbleiben. Es handelt sich dabei um Kriminal- und Skandalblätter, Lieferratsromane, homosexuelle Zeitschriften, Kriminal- oder Liebesgeschichten in Buchform, Naammagazine, Gerichtszeitungen und sogenannte pornographische Bücher. Die Kosten der Durchführung belaufen sich im ganzen auf 214 620 Mark, sodaß also jeder Antrag rund 770 Mark und jedes Verbot rund 4000 Mk. Kosten verursachte. Dabei muß angemerkt werden, daß das Amt eines Prüfers ein Ehrenamt ist, also abgesehen von einer geringen Aufwandsentschädigung und evtl. Fahrtkosten unentgeltlich ausübt werden muß. Und hier erhebt sich die Frage, ob dieser Aufwand die Mühe lohnt?

Was geschieht nun eigentlich, wenn so ein Schundbuch auf die Liste kommt? Mancher meint, damit sei nun das Buch verboten, dürfe nicht mehr vertrieben werden, es verschwinde damit von der Bildfläche. Aber so aewalttätig ist dieses Gesetz nun doch nicht — und dürfte es auch nicht sein, wenn auch mancher Hüter der Sittlichkeit am liebsten eine solche radikale Zensur ausüben möchte! Die Bestimmungen ordnen vielmehr nur an, daß die Schrift im ganzen Reich Jugendlichen weder entgeltlich noch unentgeltlich überlassen werden darf; sie darf nicht im Umherziehen feilgeboten, aneboten oder anaekündigt werden; ferner ist verboten, sie anreizend anzupreisen oder öffentlich zur Schau zu stellen.

Das ist alles. Und dafür gibt das Reich im Jahr hunderttausend Mark aus! Für eine Maßnahme, deren unmittelbare Wirkung gleich null ist. Zumal wenn es sich um periodische Zeitschriften handelt, die längst unaktuell sind, wenn sie auf die Verbotsliste kommen.

Andererseits könnte es um die mittelbare Auswirkung solcher Prüfstellen gehen. Wir denken dabei an Maßnahmen, welche den Vertrieb gewisser eindeutig nur schund-

ger und schmutziger Literatur so erschweren, daß kein Verleger das Risiko eines Druckes übernimmt. Dann aber müßte auf Grund der Erfahrungen der Präfstellen selbst das Gesetz in einigen wesentlichen Punkten geändert werden. So wie es jetzt gehandhabt werden muß, ist unhaltbar; es ist Unfug, wenn Männer der Kunst, der Wissenschaft und Führer kultureller Organisationen, die als Beisitzer tätig sind, ihre immerhin nicht ganz wertlose Zeit opfern müssen, um oft über absolut belanglose Schmöcker zu Gericht zu sitzen. So wie heute die Bestimmungen lauten, begreift jeder sehr wohl, daß der Leiter der Berliner Präfstelle von seinem Amt zurücktritt, weil er von dieser unproduktiven Arbeit genug hat.

Was vor Jahren kluge und verantwortungsbewußte Menschen dem Kälzichen Gesehentwurf gegenüber warnend gesagt haben, hat sich bewahrheitet. Schuß der Jugend vor Schund und Schmutz — ja! Aber dieser Weg ist teuer, erfolglos und gefährlich. R. O. S.

„Schulturnen“, Monatschrift des Bad. Lehrerturnvereins. Nr. 11. 1. Ein Stundenbild einer 4. Knabenklasse von A. Müller, Karlsruhe, zeigt den Stundenverlauf der untersten Turnklasse. Die neuzeitlichen Formen der körperbildenden Übungen und diejenigen an Sprossenwand und Barren kommen dem Bewegungsbedürfnis der Kinder entgegen und schaffen Freude. Im Hindernislauf über Bank, Matte, Langbank und Barren klingt die Stunde froh aus. 2. Staffeln in selteneren und Spielformen von Ottilie Kammerer, Freiburg. Eine reiche Fülle von wertvollem Übungsstoff für die Spielstunden wird in fein pädagogischer und methodischer Weise dargeboten. Ein Teil der Staffeln wurde bei der Freiburger Tagung des Bad. Lehrerturnvereins von den Mädchen vorgeführt. 3. Keulenübungen in der Fortbewegung von Studienrat K. W. Maier, Karlsruhe. Die ansprechende Keulenübungen mit ihren natürlichen Formen sind für die Oberklassen der Mädchenschulen und für die Fortbildungsschulen sowie für die Turnvereinigungen unserer Lehrerinnen reichhaltiges Übungsgut, das sich auch vorzüglich für Vorführungen eignet.

Aus den Vereinen

Krankenfürsorge bad. Lehrer. Geschäftsgang im Monat November 1929:

1. Zahl der erledigten Anträge	780 Fälle
2. Gesamtsumme der Anforderungen	66 423 Mk.
(darunter nicht erfahrberechtigte Kosten)	
3. Gesamtertrag (68,4% der eingereichten Kosten)	45 487 Mk.
4. Monatsunterstützungen an Außerplanmäßige und Kandidaten (2 Fälle à 168 Mk., 1 Fall à 87 Mk., 1 Fall à 57 Mk.)	480 Mk.
5. Ausbezahlte Höchstfälle: 950 Mk., 630 Mk., 654 Mk., 533 Mk., 500 Mk., 472 Mk., 472 Mk., 437 Mk.	

Der Verwaltungsrat:

Knaus. Haas. Großholz.

Konfraternitas. 1. Immer noch kommt es vor, daß zur Stellung von Versch.-Anträgen ganz alte Formulare verwendet werden und immer noch erscheinen Pfennigbeträge.

Wir bitten die Herren Bez.-Obmänner, nur Impressen mit Einzelangaben der Fahrnisse zur Ausgabe zu bringen und darauf zu dringen, daß nur runde Summen im Versch.-Vertrag erscheinen, also für 19 301 Mk. = 19 400 Mk. Der Ausgleich kann bei der Rubrik XXIV „Oben nicht angeführte Gegenstände“ erfolgen.

2. Die Versicherungsanträge sollen so als Rennversicherung, erneute Aufnahme oder Nachversicherung kenntlich gemacht werden, daß Rückfragen künftig unnötig sind.

3. Bei Überweisungen muß beachtet werden, daß der Wohnort samt neuem Bezirk genau angegeben werden. Bei Städten auch die Straße nicht vergessen!

Umzüge innerhalb des gleichen Wohnortes sind ebenso meldepflichtig, schon mit Rücksicht auf das Einbruchrisiko.

Das Mitglied, nicht der Bez.-Obmann, ist zur Meldung an den Landesobmann, sowie an den Bez.-Obmann des alten und des neuen Bezirks verpflichtet. Manche Bez.-Obm. melden die Umzüge selbst, wodurch dann bei späterer Benachrichtigung durch

das betr. Mitglied, das umgezogen ist, zeitraubende Mehrarbeit entsteht.

4. Sind Teilfahrnisse irgendwo anders untergebracht, so sind diese durch Kostlist und Fußnote kenntlich zu machen. („Die rot unterstrichenen Fahrnisse sind in Haus oder Straße Nr. untergebracht.“)

5. Anteilige Versicherungen sind uns sofort mitzuteilen, auch ob das Einbruchrisiko durch die andere Versch.-Gesellschaft für den von ihr versicherten Anteil übernommen ist. Ist dieses nicht der Fall, so müßten wir für das betr. Mitglied die Tragung des Einbruchrisikos für die ganze Versch.-Summe ablehnen.

6. Betr. Koll.-Anfallversicherung erscheint in funktlicher Bälde eine Bekanntgabe.

7. Ab 15. 12. bis 1. 1. Geschäftspause, der Rechner erinnert aber daran, daß die fälligen Abrechnungen bis spätestens 15. Jan. bei ihm sein müssen.

Gaggenau, 9. Dez. 1929.

Der Vorstand:

H. Konrad. K. Striegel.

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden)

Einladung.

Hierdurch laden wir die Aktionäre unserer Gesellschaft zu der am Montag, den 30. Dezember 1929, nachmittags 2½ Uhr im Saale des Hotels zur „Krone“ in Bühl beginnenden Generalversammlung ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Entgegennahme der Geschäftsberichte des Vorstandes und des Aufsichtsrates,
2. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresrechnung, sowie der Gewinn- und Verlustrechnung,
3. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates,
4. Gewinnverteilung,
5. Etwaige Anträge und Wünsche.

Die Teilnahme an der Generalversammlung muß von den Aktionären gemäß § 255 Absatz 3 H. G. B. spätestens bis zum dritten Tage vor dem Tage der Versammlung angemeldet sein. Aktionäre, die dieser Bestimmung nicht genügen, können bei Beschlußfassungen nicht mitwirken.

Bei der Anmeldung wollen die Aktionäre die Art (Stammaktien, Vorzugsaktien) und Zahl der durch sie vertretenen Aktien angeben.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung sagt § 256 Abs. 2 H. G. B.: „über Gegenstände, deren Verhandlung nicht ordnungsgemäß mindestens eine Woche vor dem Tage der Generalversammlung angekündigt ist, können Beschlüsse nicht gefaßt werden; ist für die Beschlußfassung nach den Vorschriften des H. G. B. oder der Satzung die einfache Stimmenmehrheit nicht ausreichend, so muß die Ankündigung mindestens zwei Wochen vor dem Tage der Generalversammlung erfolgen.“

Die Aktionäre werden daher gebeten, etwaige Anträge bis spätestens Mittwoch, den 11. d. Mts., an den Vorsitzenden des Aufsichtsrates Alfred Baur, Karlsruhe, Boedlstr. 16a, einzureichen.

Der Beginn ist auf einen Ferienwerktag und auf 2½ Uhr angesetzt, um den Teilnehmern einen Rundgang durch die neuen Betriebsräume zu ermöglichen.

Bühl (Baden), den 4. Dezember 1929.

Der Aufsichtsrat: A. Baur.

Der Vorstand: W. Weser.

* B ü c h e r s c h a u *

Die hier angezeigten Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der
Konkordia H. O. Wühl (Baden) zu Originalpreisen.

In der kommenden Winterszeit besteht in vielen Schulen und Vereinen die Sitte, die Feste durch Spiele besonders zu feiern. Dies gilt vor allem von dem Weihnachtsfest. Dem Lehrer, der im Interesse der Volksbildung nur Gutes spielen will, geben folgende Bücher guten Rat:

1. Das Buch unseres bad. Kollegen Karl Jörger „**Kleine Schulbühnenspiele**“ (Konkordia, Wühl, Bd.) bringt eine treffliche Auswahl kurzer Szenen für den gesamten Gesinnungsunterricht und hat auch ein Verzeichnis größerer Spiele für Schulfeiern mit kurzer Inhaltsangabe und Charakteristik der Stücke. Für heute soll nur allgemein empfehlend auf das Buch hingewiesen werden: Es sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen!

2. Das „**Taschenbuch für Laienspieler**“, herausgegeben von Dr. Richard Beißl, Bühnenvolksbundverlag Berlin. Darin sind Art, Name, Dauer, Preis und Bezugsbedingungen des Spiels jeweils angegeben. Auf Inhalt, Charakter, Schwierigkeit und Geeignetheit des Spiels für besondere Kreise wird näher eingegangen. Auch die Erfahrungen über bisherige Aufführungen werden mitgeteilt. Das Taschenbuch, dem auch ein Kalendarium und Register beigegeben sind, kann jedem spielfreudigen Lehrer für Schule und Vereine gute Dienste leisten.

Aus dem rührigen Verlag Georg D. W. Callwey, München, „**Schahgräberbühne**“ herausgegeben vom „**Dürerbund**“ seien hier einige zur Schulweihnachtsfeier geeignete Spiele angeführt:

„**Schahgräberbühne Nr. 5**“. Zu wihen nachten (Zu den geweihten Nächten). Ein Weihnachtsspiel von Emma Markens. Das Stück spielt im 8. Jahrhundert n. Chr. Er erzählt viel aus der Religion und dem Leben unserer Ahnen und leitet durch eine „Fremde“ Friederun in den christlichen Weihnachtsglauben über. Spielende: 7 Mädchen, 2 Knaben. Das Spiel ist für eine Oberklasse, Fortbildungsschule oder einen Jugendbund geeignet.

Dsj. Nr. 6 „**Der Weg ins Weihnachtsland**“. Ein Märchenspiel von Emma Markens. Zwei Kinder suchen im Walde Knecht Ruprecht, um von ihm ein Heilmittel für ihren kranken Vater zu bekommen. Sie begegnen der Waldfrau, den Irrlichtern, Schnee-Elfen, Kobolden und kamen schließlich zum getreuen Knecht Ruprecht. Frohe Lieder und muntere Tänze bringen Abwechslung in das von Kindern zwischen 6—14 Jahren leicht ausführbare Spiel.

Dsj. Nr. 8 „**Der große Christoph**“ ein Singspiel für 10 bis 12 Kinder von Georg Daacke. Das Spiel ist eine wohlgelungene Darstellung der Christopherslegende. Es erfordert keine Kostüme. Der Ort der Handlung ist ein freier Platz. Es wirkt durch seine schönen, leichtsingbaren Verse und die schlichte Frömmigkeit der Christophersgeschichte. Ein schönes Weihnachtsspiel!

Dsj. Nr. 38 „**Hänsel und Gretel bei der Anusperherge**“, eine Märchenaufführung von H. Wehstein ist eine freie Bearbeitung des bekannten Märchens. Hänsel und Gretel vergnügen sich mit Pilzen, Grashüpfern und Marienkäferchen und kommen schließlich zur Here, die sie in den Backofen stecken. Glühwürmchen geleitet sie nach Hause, nachdem sie ihre Körbchen noch mit Lebkuchen gefüllt haben. Ganz einfach herzustellende Szenerie. Leicht spielbar. Macht sicher, besonders den Kleinen, viel Freude.

Die „**Jugend- und Volksbühne**“. Herausgeber: Paul Mahdors, Verlag Arwed Strauch, Leipzig, ist wohl in allen Schulhäusern bestens bekannt. Von neuen Heften liegen uns vor:

623. Heft „**Die Weihnachtsgruppe v. Puppe Schneeweißchen**“. Ein Spiel für kl. Mädchen von Emma Sauerland und „**Ein erlebtes Weihnachtsmärchen**“ für 9 Mädchen und 10 Knaben von Hans Lehmann. Beide, ganz kurze Spiele, sind leicht ausführbar. Das zweite der beiden Spiele ist das gelungenere. Ein Schulmädchen soll ein Weihnachtsmärchen schreiben, wobei ihm Heinzelmännchen und Elfen behilflich sind.

Von älteren Heften weisen wir besonders hin auf Heft 4 „**Des Hirten Weihnachtsfreude**“ mit schönen Liedern; Heft 14 „**Weihnachtsstern und die Weisen**“ mit Kinderchören und Heft 1

„**Goldmaria und Pechmaria**“ von Paul Mahdors. Die letztgenannten Stücke stellen keine Ansprüche an Szenerie und Kostüme, sind sprachlich schön und bringen rechte Weihnachtsfreude in die Schultube. J. Barth.

Im Pädagogischen Magazin, Verlag Beyer & Söhne, Langensalza, sind erschienen: Heft 1125. Halger Kjaer, **Über Familienerziehung und Hausunterricht**. Eine Untersuchung anhand der Geschichte dänischer Erziehung erläutert. — Heft 1132. Eduard Kolb, **Über Willensbeeinflussung** — Heft 786. Agnes Petersen, **Ein Gang durch das 1. Schuljahr**. Das letztere Heft hat sich bereits in 6 Auflagen bewährt durch die maßvoll moderne Weise, in der ein Unterricht im 1. Schuljahr gezeichnet ist.

Spiele für die Schulbühne.

A. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. Fritz Grebenstein: **Der Stern von Bethlehem**. — Ein Christgeburtsspiel in vier Bildern.

Zehn männliche und ein weiblicher Spieler, dazu Sänger und Musikanten. — Spieldauer etwa eine Stunde.

Auf den Untergrund unserer wirtschaftlich harten Zeit stellt Fritz Grebenstein mit mannigfachen ungewungenen Beziehungen vier Bilder aus der Heiligengeschichte, die Wanderung nach Bethlechem, die Herbergssuche, die Verkündigung an die Hirten und die Verehrung der heiligen Familie durch die Hirten. Liebertraute, alte Weihnachtslieder bilden den anheimelnden Rahmen und erleichtern den Zuschauern das Einschwingen in die Handlung. Grebensteins Fassung des Krippenspiels erfüllt alle Anforderungen an ein tief wirkendes Christfestspiel und wird für kommende Weihnachtsfeiern nachdrücklich an erster Stelle nahe gelegt.

Franz von Poggi: **Dornröslein**, romantisch-humoristisches Märchen in drei Aufzügen.

Sechs männliche und sechs weibliche Spieler, Spieldauer eine Stunde. In dichterischer Freiheit durchweht der Vater der Kasperlkomödien den Märchenstoff mit einer Reihe drolliger Einschüßel, ohne dadurch den überlieferten Gang der Handlung unliebsam zu unterbrechen. Allerdings müßten vor Einübung der entsprechenden Auftritte die jugendlichen Darsteller des Hofdichters und seines tolpatschigen Dieners auf die uns schon ferner liegende Ironie in den Hinweisen auf Romantik und junges Deutschland eingestellt werden. Der Blankvers vermag auch von Kindern ohne besondere Mühewaltung bewältigt zu werden. Als eigenartigste Fassung des Dornröschenstückes sei die Märchenkomödie zur Erprobung empfohlen.

Wilhelm Wollenberg: **Kleine Leute spielen Theater**. Sieben fröhliche Spiele für Kinder. — Durchschnittlich sechs bis acht Spieler, Spieldauer jeweils fünfzehn Minuten.

Das mit zierlichen Scherenschnitten ausgestattete Spielbüchlein der bekannten, auch an dieser Stelle gerne empfohlenen Kranzbücherei bringt eine Reihe jener kurzen, sinnigen Spiele, wie sie von den Kleinen unserer Unterstufen begehrt und mit Feuereifer dargestellt werden. Die Spielstoffe schließen sich eng an den Reigen der Jahreszeiten: „Die Blumen wollen den Frühling empfangen, Herr und Frau Fink suchen eine Wohnung, Der Mond macht einen Besuch, Die Kinder besuchen den Nikolaus, Die Tannenbäumchen in der Weihnachtszeit, Peterlein und Annelin wollen das Christkind suchen und das Christkind zieht ein.“ Die kindgemäße Stoffwahl erhellt schon aus den angegebenen Überschriften der Spiele, und da sich dazu auch noch ein leicht fließender Vers gesellt, müssen Wollenbergs Spielschöpfungen als Vorbilder von Spielen für die Schulbühne und das Hausheater hervorgehoben werden.

B. Heimat-Schollen-Verlag, Melsungen. Fr. Raack: **Die blaue Blume**. — Weihnachtsspiel. — Etwa dreißig Spieler und Spielerinnen, Spieldauer eine Stunde.

Während die Geister der blauen Blume zur Sonnwendnacht im Reigen schweben, vernehmen sie jählings in nächster Nähe Kinderstimmen. Sie huschen zur Seite und erblicken aus ihrem Versteck zwei Kinder, welche im verschneiten Winterwald mühsam nach der Wunderblume suchen, die der Mutter Heilung bringen soll. Die beiden Kinder werden auf Geheiß der Geister durch Zwerge geprüft. Sie bestehen die Erprobungen, und die Königin der Blumen weist ihnen die Wunderblume am Bergeshang. Bevor sie damit zur kranken Mutter entlassen werden, dürfen sie dem Spiele von den Hirten, den Königen und dem Weihnachtsmanne anwohnen. Das stimmungsvolle Spiel überrascht durch

glückhafte Formung der Verssprache, die in melodischem Wechsel vor Eintönigkeit bewahrt. Für größere Christfeiern sei es eindringlich nahe gelegt.

Heinrich Ruppel: Weihnacht beim Männlein Spannenlang. Märchenspiel. Zwei männliche und zwei weibliche Spieler, Spieldauer dreißig Minuten.

In der Christnacht suchen zwei verirrte Kinder in der Hütte von Männlein Spannenlang Unterschluß und befreien ihn ahnungslos aus bösem Zauberbann. Unter dem Lichterbaum wird frohe Erlösung gefeiert. Das einfach darzustellende, gut kinderförmlich gestaltete Spiel kann von kleinsten Spielern schon in einfachstem Rahmen wirkungsvoll aufgeführt werden.

Else Haubold: Der verlorene Himmelschlüssel. Weihnachtsspiel. Zehn und mehr Spieler und Spielerinnen, Spieldauer dreißig Minuten.

Der Himmelschlüssel fiel aus dem Himmel mitten in den großen Wald. Daher entbietet Sankt Peter Englein, Zwerge und Blumengeister zur Schlüsselsuche, weil sonst das Christkind zum heiligen Abend im Himmel eingesperrt bleibt. Ein holzsuchendes Mädchen findet den Schlüssel und wird dafür reich beschenkt. Der Märchenton ist durch das ganze Spielgechehen traulich gewahrt, Weihnachtslieder und Reigen bringen reichliches Bewegen, sodaß eine Darstellung des empfehlenswerten Spieles sicherlich lohnenswert erscheint.

C. Bühnenvolksbundverlag, Berlin SW 68. Bundtsbuch, Peter Thomas: Das Stegreiffpiel vom Narren Tuielgut. Zehn männliche und drei weibliche Spieler, Spielzeit eine Stunde.

Durch den Opfertod des Narren Tuielgut wird der verblendete König Dubistes von Zechlust, Spielwut und Ausschweifung geheilt. Wenn auch dieses Stegreiffpiel, der weitgehenden Anforderungen an die Spieler wegen, für Volksschüler nicht in Betracht kommt, sei es dennoch der tief ethischen Grundsabel und deren klarer Ausprägung im Spieldaufbau wegen als eines der besten Spiele des Verlages vielseitiger Beachtung empfohlen. Den Spielgang in den Hauptumrissen vorzeichnend, läßt es als Stegreiffpiel gewandten Spielern mannigfache Gelegenheit zur Übung eigener Erfindungsgabe.

August Ganther: Der Klosterschüh. Ein Schwarzwälder Dorfspiel. Zwei männliche und zwölf weibliche Spieler, Spieldauer etwa eine Stunde.

August Ganther, unser liebenswerter badischer Heimatdichter, schuf in seinem Klosterschüh ein fröhliches Spiel für unsere Dorfbühnen. Köstliches Spinnstubengeschehen ist gewandt verwoben mit altem Volksbrauch, zahlreiche Einzelzüge rufen ferne Erinnerungen wach und lassen an keiner Stelle Verschleppungen auftreten. Bei kommenden Winterfesten möchte man in badischen Landen recht oft Ganthers Spiel vom Klosterschüh begeben. Karl Jörger, Baden-Baden.

Walther Blachetta: Suleika. — Ein heiteres Märchenspiel aus dem Morgenlande. — Bühnenvolksbundverlag, Berlin SW 68. Sechs männliche und drei weibliche Spieler, dazu eine beliebige Anzahl von Nebenrollen.

Wir kennen Walther Blachetta als gewandten Former kleiner Märchenspiele, in welchen er jede Gestalt mit einem warmen Blutströme eigenen Erlebens durchpulste und durch groteske Zeichnung zu einem Wesen eigener Erfindung stempelte. Alle jene Vorzüge übertrug er in dieses Märchenspiel, das im Rahmen der Vorerzählung aus Tausendundeiner Nacht den tollen Reigen einer mißlungenen Entführung über die Bühne wirbeln läßt. Hier hemmt kein Verkrampfen in tiefinnigen Spitzfindigkeiten und seelenkundlichen Charakterisierungen, von Beginn an erscheint jeder Spieler einseitig typisiert und wahr die verlebene Form durch den ganzen stimmend bewegten Spielverlauf. Liebesbilder voll beseeelter Innigkeit bilden den Kranz um ein absurdes Kernspiel. Aus der großen Anzahl der von mir durchgesehenen Spiele hat seit langer Zeit mich keines lieblicher und packender überrascht. kj.

Heinrich Ruppel: Das Frühstück auf der Wiese. Lustiges Spiel in drei Akten. — Heimat-Schollen-Verlag, A. Berner, Melsungen. — Fünf männliche und drei weibliche Spieler. Spieldauer vierzig Minuten.

Mit geschickter Hand für das Schaubare einer Erzählung formte hier Heinrich Ruppel aus einer Schnurre Rosengers ein willkommenes Spiel für die Jungvolk- und Vereinsbühne. Der gutmütige Peter kommt unverhofft durch die Einladung von zwei dreisten Kumpanen zu einem geraubten Frühstück und wird von

den beiden Gefellen heimtückisch zur Dankagung mit den Frühstückstresten in das Haus des beraubten Bauern geschickt. Dort rettet ihn des Bauern Tochter besorgt vor des Vaters Groll und schließlich wird nach einer Probezeit Peter sogar der Schwiegerjohn des Beraubten. Ruppels gewandte Bearbeitung bringt diesen Stoff in raschem Ablauf ohne störende Einschübe. kj.

H. Griebel: Ziele, der den Tod sieht. — Ein Spiel. — Elf männliche und acht weibliche Spieler, Spieldauer eine halbe Stunde. — Bühnenvolksbundverlag, Berlin SW 68.

Dieses Spiel sucht in realistischer Form dem Grundprobleme aller Tragik von Sündenschuld und Sühne eine neue Fassung zu geben. Indessen tritt aus den knapp gezeichneten Bildern die dramatische Notwendigkeit ihrer Gestaltung nicht durchweg klar hervor. Mancher der Vorgänge erhält erst aus späterem Geschehen die wahre Beleuchtung, wodurch in den dramatischen Aufbau epische Wirkungsmittel eingeführt werden, deren Wirkungen bei einer Aufführung zweifelhaft bleiben. Aus diesen Bedenken erfordert das Spiel geübte Darsteller, welchen es allerdings stets erneut eine lockende Übung sein wird. kj.

Das Weihnachtsheft der österreichischen Jugendrotkreuzzeitung (Wien 1, Stubenring 1) enthält Beiträge von Marie Hamjun, Mundprecht, Schmidtbonn, Franz Werner Schmidt, Schmidkunz, Stieler, Weber, ein mährisches Weihnachtslied und viele, zumeist dreifarbige Bilder von Bachlechner, Bekert, Fiaestad, Jo Franz, Plička, Rochat (Genf), Sedlacek und aus der Jugendkunstklasse Prof. Cizeks. Der laufende Jahrgang 1929/30 (10 Hefte) kostet beim Bezug von weniger als 10 Jahrgängen 1,90 Mk., beim Bezug von wenigstens 10 Jahrgängen 1,40 Mk. Das einzelne Heft kostet beim Bezug von weniger als 10 Heften 0,20 Mk., beim Bezug von wenigstens zehn Heften 0,15 Mk. Alle Preise einschließlich Verpackung und Zustellung. Für je 10 bezahlte Hefte eines frei.

Die erste Weihnacht. Die Geschichte vom lieben Christkindlein, gemalt von Josef Madlener, geschrieben von Josef Minichthaler. Verl. Josef Müller, München 23.

Die Geschichte des Christkinds mit aller Glaubensfreude und Heimatliebe in die Oberbayerische Landschaft hineingemalt. Es kamen Bilder zustande von wunderbarer Schönheit. Jede Familie wird sich mit den Kindern daran freuen. Aber auch im Religionsunterricht wird man sie gern zeigen. Der Text ist nicht ganz kindertümelich. Die katholischen Anklänge treten nicht so stark hervor, daß nicht auch der Andersgläubige nach dem schönen Bilderbuche greifen könnte.

Modellierbogen von J. F. Schreiber, Ehlingen. Luftschiff L. Z. 127 und Dornier-Flugschiff Do. X. Die beiden Modellierbogen werden Buben viel Spaß machen.

Jaedick: Durch Können zur Kunst. Verl. Arwed Strauch, Leipzig C 1. Preis 2 Mk.

Der Verfasser verbindet die Tonika-Do-Methode mit dem eigentlichen Tonwortsystem und geht damit den Weg, der immer größere Anhängerschaft gewinnt unter Gesangslehrern, die ihre Schüler zum Bombastischen erziehen wollen und — das steht fest — dieses Ziel auch erreichen. Die Einführung ist hier in aller Kürze gegeben, aber mit sehr guter Anschaulichkeit. Allerdings ist bloß Lo-Dur berücksichtigt. Aber wer von der Sache dadurch überzeugt wird — und das dürfte jeder sein, der das System einige Zeit anwendet — findet dann schon den weiteren Fortgang.

Wiesbadener Volksbücher. Verl. des Volksbildungsvereins. Von den vorzüglichen und billigen Ausgaben liegen neu vor: Björnson, Snydnöve Solbakken; Auerbach, Die Geschichte des Diebels von Buchenberg; Storm, Aquis submersus, Der Eckenhof; Der Schimmelreiter; C. F. Meyer, Die Richter; G. Keller, Hadlaub, Diefege; C. F. Meyer, Ausgewählte Gedichte; Th. Fontane, Oreste Munde.

„Das Album der Rosinebas.“ Erzählungen von Hermine Maierheuser; Verlag Fr. Gutsch, Karlsruhe; Preis in Leinen 3,50 Mark.

Die als Heimatschriftstellerin bekannte Verfasserin bringt die kleinen Volkserzählungen geschickt in Zusammenhang und bietet in ihnen ein Bild bodenständiger, in Bluts- und Kulturgemeinschaft verwurzelter Heimatverbundenheit, wie sie uns da und dort in Badens kleinen Orten sich anschließt. Lebensnähe, trefflichere Erfassung der Gestalten, gemütsbetonte Gestaltung und volkstümliche ungekünstelte Sprache zeichnen die 14 Volkserzählungen aus, sodaß zu erwarten ist, daß der schön ausgestattete Band auf manchem Gabentisch zu Weihnachten erfreuen wird.

Vereinstage

Bonnndorf. Am Sonntag, dem 22. Dez., abends 7 Uhr, findet im „Bahnhofshotel Bonnndorf“ unsere diesjährige Weihnachtsfeier statt. Beiträge zur Unterhaltung erwünscht. Vor Beginn der Tagung: Wahl der Konferenzbeamten.

Freiburg-Stadt. Mittwoch, 18. Dez., abends 8 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Fahnenberg“. T.-O.: 1. Stimme und Stimmbildung. Theoretischer und praktischer Teil (Herr Siefert). 2. Jahres- und Rechenschaftsbericht (Herr Greß und Herr Schneider). 3. Wahl der Vereinsbeamten für das Vereinsjahr 1930. 4. Verschiedenes.

Heidelberg-Stadt. Montag, 16. Dez., abends 8 Uhr in der „Ebertschule“ Tagung. T.-O.: 1. Jahresbericht und Rechnungsablage. 2. Wahl des Konferenzvorstandes. 3. Wahl der Vertrauensleute. 4. Aufstellung der Wahlliste für den D.-A. Ich bitte um zahlreiche Beteiligung.

Heidelberg. Musik und Deutschkunde. Die angesagte Ferienwoche v. 27.—31. Dez. in Heidelberg wird hiermit abgesagt. Am 1. Dez. lagen wohl 30 Meldungen vor, eine ebenso große Anzahl aber hat mitgeteilt, daß die Zeit für sie recht ungünstig läge und sie eine Verlegung in die Osterferien wünschen und inzwischen mußte ein Referent wegen anderer Inanspruchnahme zurücktreten. Die Durchführung der Woche ist nunmehr für die Osterferien vorgesehen. Den angemeldeten Teilnehmern geht Postkartennachricht über die Absage der Heidelberger Ferienwoche zu. Gerweck.

Karlsruhe-Stadt. Dienstag, 17. Dezember, abends 8 Uhr, im Gartensaal Moninger Mitgliederversammlung. T.-O.: 1. Vortrag über: Die Geschichte des Friedrichsplatzes und Erbprinzengartens (siehe Rundschreiben), Herr O. Hauser. 2. Aufstellung der Wahlliste für den D.-A. 3. Verschiedenes.

Konstanz. 21. Dez., nachm. 3 Uhr, Tagung in der „Hinteren Sonne“. T.-O.: 1. Jahresberichte. 2. Bericht über die Dienststellenausführung (Herr Karrer). 3. Wahl des Bezirksvereinsvorstandes. 4. Verschiedenes.

Lahr. Am Mittwoch, 18. Dez., nachm. 1/3 Uhr im „Falken“. T.-O.: 1. Jahresbericht. 2. Rechenschaftsbericht. 3. Vereinsamtl. Mitteilung. 4. Wahl d. Vereinsbeamten. 5. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorsitzende: Fr. Weislogel.

Neckargemünd. Am Mittwoch, dem 18. Dez., nachm. 3 Uhr, findet im „Hotel Kredell“ unsere Weihnachtsveranstaltung statt, zu der alle Kollegen mit Angehörigen herzlich eingeladen sind. Unsere Einladung gilt besonders auch den Ruheständlern. Mit der Feier wird wieder eine Auslage gediegener Künstlermappen und Karten, die sich als Weihnachtsgeschenk eignen, verbunden. Die Verlegung der Familienfeier auf den Mittwoch soll besonders auch unseren Frauen die Teilnahme ermöglichen.

Am Samstag, dem 14. Dez., bitte ich die Kollegen, die beim musikalischen Teile mitwirken, vollzählig zur Probe zu erscheinen.

Oberkirch. Mittwoch, 18. Dez., nachm. 2 1/2 Uhr, Tagung in der „Oberen Linde“ zu Oberkirch. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Reichelt-Oppenaus „Die Pfalz Saub und Mittelrhein“. 2. Vereinsamtl. Mitteilungen. 3. Neuwahl der Konferenzbeamten. 4. Verschiedenes. Zahlreiche Beteiligung erbitet.

Pforzheim. Tagung am 14. Dez., um 3.10 Uhr in Pforzheim. Lokal: „Ketterers Braustüble.“ T.-O. siehe letzte Schulzeitung.

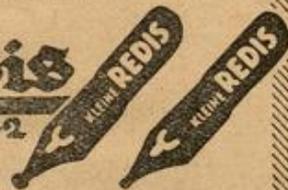
Schopfheim. Samstag, 14. Dez., 2 Uhr, im „Hirschen“ in Schopfheim. T.-O.: 1. Der Jahresbericht für 1929. 2. Wahl des Bezirksvereinsvorstandes. 3. Arbeitsplan 1930. Der Tagung geht eine Wahlbesprechung voraus, die um 1/2 Uhr beginnt.

Stockach. Am Samstag, dem 14. Dez., ist unsere Weihnachtsfamilienkonferenz in derselben Form, wie in den letzten Jahren. Alle Mitglieder sind mit ihren Familien und Gästen herzlich eingeladen. Näheres durch Rundschreiben.

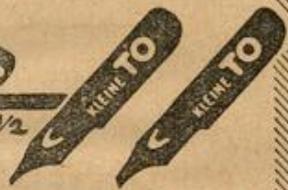
Überlingen. Tagung am 21. Dez., um 1/3 Uhr, in Überlingen. Lokal: „Traube.“ T.-O.: Familienkonferenz zu Ehren des in den Ruhestand tretenden Herrn Koll. Mühl in Andelsbosen. 2. Vereinsamtl. 3. Konferenzwahlen. 4. Gemäl. Unterhaltung. Wegen Punkt 1 wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Vereinsmitglieder mit ihren wertigen Angehörigen gebeten. Gäste aus Nachbarkonferenzen willkommen. Um Beiträge zur musikalischen Unterhaltung wird freundlichst eruchtet!

fürs Durr unner
Tübunbündnswiss

fl-Redis
1145-1142



fl-To
634 1/2 - 633 1/2



fl-Ly
42-43

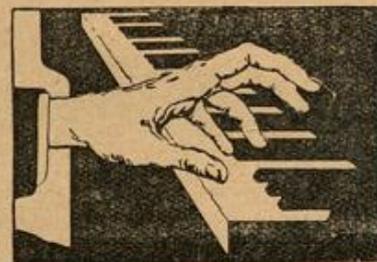


Heintze & Blanckertz
Erste Deutsche Stahlfederfabrik
Berlin

H. MAURER

Karlsruhe Kaiserstr. 176

Straßenbahn-Haltestelle :: Ecke Hirschstr.



Jubiläums = Pianos

Spezial-Modelle von

Uebel & Lechleiter.

Verlangen Sie bitte Referenzen-Liste mit Attesten der
Bad. Hochschule für Musik und Munz'sches
Konservatorium. Günstige Bedingungen.

Privat-Anzeigen

in der Badischen Schulzeitung

haben großen Erfolg

Buch-
handlung



Karlsruhe
Waldstraße 49

Der Große Brockhaus

Handbuch des Wissens in 20 Bänden. Ihr altes
Lexikon wird in Zahlung genommen.
Anschaffung auch bei Ratenzahlg. von 5.— M. an.

Oelgemälde

Wir liefern Ihnen schon von
Mk. 25.— an gute Oelgemälde namhafter Maler
Besichtigen Sie unverbindlich unsere Ausstellung oder ver-
langen Sie photographische Abbildungen Nr. 49. Für Be-
zogene Zahlungs-erleichterung ohne Preisaufschlag. Versand
nach allen Plätzen Deutschlands.

Verkaufsstelle der
Notvereingung deutscher Künstler
Berlin C 25, Kurzestr. 17, hinter dem Lehrervereinshaus.
Tel. Kupfergraben 4048. Geschäftszeit 9-6, Sonnab. 9-5 Uhr.

Wo

finde ich treuen Lebenskameraden
mit aufer Herzensbildg.? Würde
auch Watslein gerne Mutter sein.
Bin 33 Jahre alt, halb, m. tadell.
Vergangenb., etwas Vermög. und
Waldbeausst. vorband. Zusdr. m.
Bild erblicke vertrauensvoll unter
Sch. 5037 an die Konkordia A.G.,
Bühl (Baden).

Als Weihnachtsgeschenk

Magnifikat

in allen besseren Ausgaben
von Mk. 3.80 bis Mk. 13.60
lieferbar

Konkordia A.G., Bühl i. B.

Die Profeschule

von Dr. V. Christiansen (12 Mk.)
gibt feines Stilgefühl und
leichte Feder.

Felsen-Beilag, Buchen-
bach-Baden.

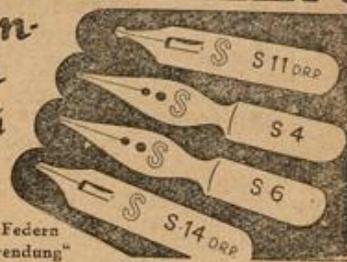
SOENNECKEN

Süßlerlin Federn

für den neuen
Schreibunterricht
Überall erhältlich

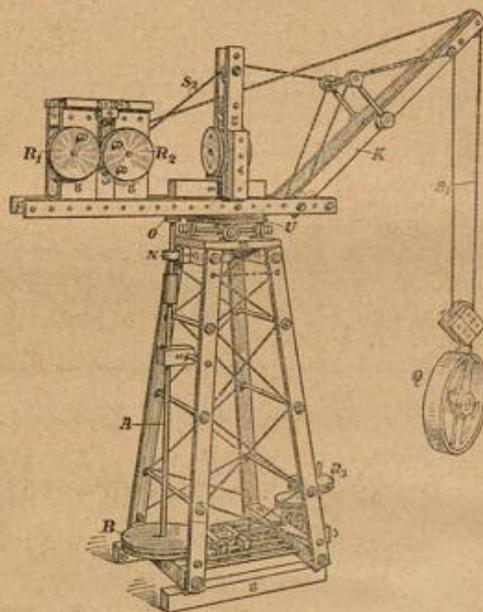
Federproben und
Voragenheit „Die Federn
in methodischer Anwendung“
Jant Wunsch kostenfrei!

F. SOENNECKEN · BONN · BERLIN · LEIPZIG



Korbuly's Matador

Holz-Konstruktions-Baukasten



Alle Größen und Ausführungen
sind lieferbar durch
Konkordia A.G., Abt. Sortiment, Bühl-Baden

Für die Festtage Weihnachten und Neujahr

empfehlen wir unsere Druckerei zur geschmack-
vollen Herstellung bei billiger Berechnung von
Glückwunschkarten, Besuchs-
karten, Verlobungs- und Ver-
mählungskarten
Bedrucken von Briefbogen und Umschlägen
KONKORDIA A.-G., BÜHL/BADEN

Ein wertvolles Weihnachtsgeschenk

für anregende Betätigung unserer 6- bis
9-Jährigen in Schule und Haus ist

Die Kunst der Kleinen

von R. Mahlbacher

40 Bilderseiten

NM. 1.80

Verlag Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Schuster & Co.

Markencukirchen Nr. 145

Deutsch-
Cremona
Kronen-
Instrumente
erstklassig.
Reparaturen
Haltbare
Saiten.
Rabatt für Lehrer.
Teilzahlg. Katalog 145 frei.

Weihnachts-Bestellungen

bitte m. titl. Kundschaf baldigst
aufzugeben um pünktlich liefern
zu können meine bekannt guten
Geigen! Cellos!

Saiten, Zubehör. Nähige Preise,
bequeme Raten. Reparaturen 20%
Rabatt.

Geigenbau u. Handlung
R. O. Scholz, Freiburg/Br.
Mitglied des Rabatt- u. Raten-
kaufabkommen bad. Beamten.

Tinte und Kreide

stets bei der Konkordia bestellen
und Sie sind dann immer zufrieden!

In Kürze erscheint

Oberdeutschen Zeitschrift

für Volkskunde

herausgegeben v. Univ.-Prof. Dr. E. Fehrle
Schicken Sie zu Weihnachten ein Jahres-
abonnement der Zeitschrift. Jährlich 2 Hefte.
Für Mitglieder des V. L. V. Mk. 3.—

Schreiben Sie bitte an den Verlag

Konkordia A.G., Bühl/Baden

Das Gute ist durchaus

nicht teuer!



An allen größeren Plätzen Vertretungen! Fragen Sie bei uns an, wir lassen Ihnen durch unseren Vertreter Angebote unterbreiten.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, ein Markenklavier sei teurer als Instrumente unbekannter Herkunft. Markenklaviere sind preiswerter, der Käufer wird nicht enttäuscht. Wenn Sie z. B. ein Z & W-Piano kaufen, so erwerben Sie nicht nur ein hochwertiges Fabrikat — Sie erwerben unsere 90 jährige Erfahrung auf dem Gebiete des Klavierbauens. — Das besagt sehr viel!

Zeitter & Winkelmann
BRAUNSCHWEIG
GEGRÜNDET 1837

VOLLENDET GUTE

KLAVIERE UND FLÜGEL
FINDEN SIE IN DEM ALTBEWÄHRTEN HAUSE
PFEIFFER

C. A. PFEIFFER STUTTGART
SILBERBURGSTRASSE 120 . 122 . 124 A

Thomas Mann

Die Buddenbrooks (ungekürzte Ausgabe)
nur **Mk. 2.85**

Sortim.-Abt. der Konkordia AG., Bühl-Baden

ORGELBUCH

zum neuen

Magnifikat

ist sofort lieferbar
In Halbleder gebunden RM. 18.—

Bestellungen erbittet

Konkordia A.-G., Abt. Sort., Bühl i. B.

Silb. Essbestecke Uhren (Silber u. Gold) Schmuck aller Art.

Ich garantiere für absolute Zuverlässigkeit und billige Preise. Preisliste gratis. Auswahl franko. Teilzahlung gestattet.

W. Koehle, Pforzheim 15, Luitgardstr. 11
Ratenkauf-Abkommen bei Bad. Beamtenbank.

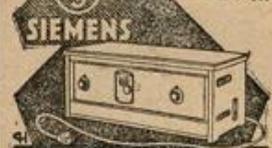
Für Fortbildungsschullehrer

Ein Klein-Auto, Marke B. M. W. (Dixi) neuestes Modell, offen mit Allmetzgerdeck, vollständig neuwertig, da kaum benutzt, krankheitshalber bei günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen durch

K. Teufel, Mechanikerstr. Engelswies, Amt Rehkirch.

Kein Unterschied mehr zwischen Fern- und Nahempfang!

Das Siemens-Funkröhren-Neurogerät bringt selbst in unmittelbarer Nachbarschaft des Orts senders alle europäischen Sender.



H. H. Diemer, Ing.

Karlsruhe i. B., Fernspr. 7831

Lenzstr. 5 b. Hirschbrücke

liefert Ihnen

das schönste Weihnachtsgeschenk des Lehrers

Einen Radio-Apparat

der Siemens & Halske AG.

Damit haben Sie die Welt in Ihrem Heim.

Besuchen Sie mich!

An den Advents-Sonntagen von 11—5 Uhr geöffnet.

Unverbindl. Vorkführung

der modernsten Empfänger in allen Preislagen.

Fordern Sie kostenlos

Druckschriften und Preisangebote!

Sie genießen als Lehrer besonders entgegenkommende Zahlungsbedingungen.

Dem Ratenkauf-Abkommen der Bad. Beamtenbank beigeflossen.

Tausch.

Evang. Hauptlehrerin in Mannheim sucht Tausch an den Bodensee. Angebote unter Sch. 5043 durch die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Piano

Lipp & Sohn, Rufbaum poliert, wenig gespielt, herrlicher Ton, für 900 RM. bar zu verkaufen. Kollegen Provision.

Rieth, Pforzheim

Jähringer Allee 75.

Echlen Schwarzwälder Sonnen- und Blütenhonig

Dose mit 9 Pfd. Inhalt 16.— franko.

Hptl. Braun, Durbach.

Geschäfts-Anzeigen

haben in der Badischen Schulzeitung **großen Erfolg**

Konkordia A.-G. für Druck u. Verlag, Bühl/Baden. Direktor W. Vesper. — Für den Inseratenteil verantwortlich Jak. Apel